



ACHTUNG!
DIESES HEFT
IST EINE
ZUMUTUNG

2	LIEBE MITCHRISTEN RUDOLF M. J. BÖHM
4	IST UNSER GLAUBE EINE ZUMUTUNG? JONAS GROßMANN
8	WENIGER FÜR MEHR INTERVIEW MIT ALEXANDER DARBINJAN
11	WUNDER MACHEN MIR ANGST ARKADIUSZ PAŚNIK
12	WIDER DIE FAULHEIT RUDOLF M. J. BÖHM
18	ABER AUF DEIN WORT HIN INTERVIEW MIT SR. MECHTHILD STEINER
22	BEINHART! GERLIND AMMON-SCHAD
23	BLICKWECHSEL CORNELIA GEISTER
24	ZUMUTUNG – MUT – MUTTER MEIKE BUETOW
25	GEBET CHRISTIANE BUNDSCHUH-SCHRAMM
26	DIE WÜSTE IST EIN FRUCHTBARER ORT INKA HAMMOND
30	ALLEIN? ZU ZWEIN? INTERVIEW MIT JUDITH HEYMANN UND URSULA RÄDER
34	TIEF VERWURZELT URSULA HEIN
38	TERMINE UND TAGUNGEN

Liebe Mitchristen,

„Das muss ich mir nicht zumuten...“ Doch, bitte, tun Sie es! Muten Sie sich die Inhalte dieses Heftes ruhig zu. Es will nicht nur über manche Zumutungen unseres Lebens berichten, sondern im besten Sinne selbst eine Zumutung sein. Womöglich stellt es hie und da Ihr gewohntes Denken auf den Kopf. Kürzlich äußerte jemand in meinem Bekanntenkreis: „Es gibt keine guten oder schlechten Tage. Es gibt nur Tage mit Jesus oder ohne Jesus.“ Dieser Satz enthält für mich die Aufforderung, Ereignisse und Befindlichkeiten in meinem Leben neu zu bewerten. Mit seinem Ruf in die Nachfolge fordert Jesus uns zu einem radikalen Akt des Umdenkens heraus. Seine Werteskala in mein Herz einpflanzen zu lassen, mutet er mir zu.

Jonas Großmann möchte mit seinem Beitrag aufrütteln, „den Schatz des Evangeliums aus der gezähmten Belanglosigkeit befreien, ihn neu beleben und erlebbar machen“. Weil wir glauben, dass das, was Gott uns zumutet, für uns das Beste ist, wollen wir nichts davon wegnehmen.

Im anschließenden Interview beschreibt Alexander Darbinjan, wie er auf dem „EXODUS-Parcours“ zusammen mit anderen Männern einen Weg beschritten hat, um in der Abhängigkeit von Gott seine innere Freiheit wiederzufinden. Sie werden beim Lesen auf den Satz stoßen: „Ich habe mir selbst abgesagt und zu Gott Ja gesagt“. Wer mag diese Aussage im Zeitalter der Selbstbestimmtheit noch ange-messen und attraktiv finden?

Pater Arkadiusz Paśnik bringt mit seinem Bekenntnis „Wunder machen mir Angst!“ unser Weltbild gehörig ins Wanken. Ist es denn nicht berechtigt, sich Gesundheit und Sicherheit im Leben zu wünschen und dafür alle Angebote in Anspruch zu nehmen? Doch für den Autor zählt allein die Liebe zu Jesus und die Erfahrung seiner Nähe. Darin findet er tiefste Sinn-erfüllung.

Redaktion: Rudolf M. J. Böhm (V.i.S.d.P.), Birte Undeutsch, Jonas Großmann, Carolin Schneider, Irisz Sipos

Produktion/Layout: Martha Hummel mit B. Undeutsch

Bildnachweis: Titel: © jro-grafik | Adobe Stock

Rückseite: © Lisa Vanthournout | unsplash

Verlag u. Vertrieb: Offensive Junger Christen – OJC e.V.

Pf. 1220, 64382 Reichelsheim, Tel.: 06164/9308-0, Fax: 06164/9308-30

Bestellung u. Adressänderung bitte an OJC-Adresse oder E-Mail: versand@ojc.de

Druck: Lautertal-Druck Bönsel GmbH

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung

Brennpunkt Seelsorge erscheint 2 x pro Jahr und wird kostenfrei weitergegeben.

Zuschriften an die Redaktion: Brennpunkt Seelsorge, Helene-Göttmann-Straße 22, 64385 Reichelsheim, Tel.: 06164/9308-318, E-Mail: brennpunkt@ojc.de

Spendenkonto: Offensive Junger Christen, Volksbank Odenwald eG

BIC: GENODE51MIC; IBAN: DE04 5086 3513 0000 1095 50

Wichtig für Ihre Überweisung:

Bitte geben Sie bei Ihrer **Spende** im Feld „Verwendungszweck“ Ihre **Adresse oder Freundesnummer** (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre **Spende** eindeutig zuordnen und Ihnen die **Zuwendungsbestätigung** ausstellen. **Danke!**

Mit meinem eigenen Artikel mute ich dem Leser Beobachtungen zu, die letztlich nur mit einer tieferen Verwurzelung in Christus beantwortet werden können. Es gibt kein Paradies auf Erden. Alle bisherigen Versuche, eines zu schaffen, haben nur neue Formen der Hölle hervorgebracht. Darum gehen wir voller Vertrauen auf alle zugemuteten Herausforderungen ein, die mit der Erfüllung der Gebote Gottes einhergehen. Wahre Gottes- und Nächstenliebe ist immer verbunden mit dem Einsatz des eigenen Lebens. Fürchten wir nichts, denn Gott verlangt nichts, wozu er uns nicht auch die Kraft gibt.

In einem sehr lebendigen Gespräch begegnet uns Sr. Mechthild, die sich für das Kloster und ein zölibatäres Leben entschieden hat. Offenbar fehlt es ihr an nichts. Was von der Welt als Zumutung betrachtet werden könnte, ist für sie Erfüllung in Höchstform – Fruchtbarkeit auf geistliche Weise.

Drei Frauen geben Anteil an ihren persönlichen Erfahrungen. Auch hier wird deutlich: Was eine Zumutung ist, ist letztlich eine Frage der Betrachtung. „Es geht darum, etwas anders sehen zu können.“ Im Wort ‚Zu-Mut-ung‘ steckt auch der Mut, sich etwas zuzutrauen bzw. zutrauen zu lassen. Fazit: Wer sich etwas zutraut, statt auszuweichen, wird an einer mutig angenommenen Herausforderung wachsen und seine Gaben entfalten.

Unmissverständlich macht Inka Hammond deutlich, dass Christusbefolgung mit einer Charakterschule einhergeht, zu der auch Wüstenzeiten gehören. Das Ziel ist die kompromisslose Abhängigkeit von Jesus, die dem Hang zur Bequemlichkeit gänzlich widerspricht.

Einen persönlichen Einblick in verschiedene Berufungen, Ehe und Ehelosigkeit, geben uns Judith Heymann und Ursula Räder. Dass beide Stände kein Zuckerschlecken sind, zeigt die Wirklichkeit. Die Zumutungen des einen Standes sind oft die Träume des anderen. Dabei geben beide Stände vielfach Gelegenheit, um persönlich in der Liebe zu wachsen.

Als letzte Lektüre kommt ein echter Mutmacher für Eltern von Ursula Hein. Ihnen wird geraten, sich entschieden auf ihre Kinder einzulassen und dabei keine Konflikte zu scheuen. Eltern können wesentlich dazu beitragen, dass ihre Kinder widerstandsfähig werden und Standfestigkeit gewinnen, um spätere Krisen im Erwachsenenalter bestehen zu können.

Wir wissen nicht, was uns noch alles zugemutet wird im Leben. Werden wir darauf vorbereitet sein? Können wir uns überhaupt darauf vorbereiten? Der kroatische Theologe Prof. Tomislav Ivančić legt in einer Kreuzwegbetrachtung Jesus die folgenden Worte in den Mund, die für mich zu einem Schlüssel für den Umgang mit Zumutungen im alltäglichen Leben geworden sind: „Jeder Augenblick deines Lebens ist ein Kreuz. Du kannst es annehmen oder abwerfen. Du kannst davor flüchten oder ihm begegnen. Ich habe es auf mich genommen. Somit weißt du, wo ich zu finden bin. Deine Kraft liegt nicht im Laufen. In jedem Augenblick wirst du vor die Entscheidung gestellt, ob du mir nachfolgen willst. ... Viele suchen außergewöhnliche Kreuze. Doch das Kreuz ist einfach da – im Annehmen des Alltags. Der Alltag ist dein Leben und dein Kreuz. Nimmst du es auf dich, erhältst du viele Gnaden und dein Glaube entfaltet sich rasch.“ Lassen Sie sich anstiften, Jesu Nähe besonders da wahrzunehmen, wo unsere Wege durchkreuzt werden.

Ich bete, dass wir Christen entschlossen damit aufhören, lebensfremden Idealen nachzuhängen und uns stattdessen darin üben, in allen Zumutungen in und durch die Nähe Jesu froh zu werden. In der Hoffnung, dass wir in dieser Hinsicht gemeinsame Sache machen, grüßt Sie in herzlicher Verbundenheit,

Ihr



Rudolf M. J. Böhm

Greifswald, den 28. September 2023



© Annalisa Jones | shutterstock

JONAS GROßMANN

IST UNSER GLAUBE EINE ZUMUTUNG?

Die Zumutung ist verloren gegangen. Sie hat sich durch die Hintertür der Postmoderne hinausgeschlichen. Der christliche Glaube ist vom Kern her eine enorme Zumutung, aber davon ist heute nicht mehr viel übriggeblieben.

1. MUTLOSES CHRISTENTUM HEUTE

Wer ärgert sich in unserer christlich geprägten westlichen Gesellschaft noch über die Zumutung der Worte Jesu? Wer empfindet den Charakter der christlichen Botschaft noch als skandalös? Wo wird über die uns alle unbedingt betreffende Wahrheit des Christentums öffentlich diskutiert? Wer ringt mit dem Evangelium, ob sich in ihm

nicht doch die ganze Wirklichkeit über die Welt und den Menschen offenbart?

Der christliche Glaube wird hierzulande weitgehend als belanglos wahrgenommen. Seelsorge geht kaum über Lebenshilfe hinaus. In Predigten versuchen wir, missionarisch anschlussfähig zu sein und stellen positiv besetzte Aspekte heraus. Wiederkehrende Kernsätze lauten: Gott hat alles wunderbar geschaffen. Du bist geliebt. Gott behütet dich und ist dir nah. Er schenkt dir Sinn im Leben. Du darfst so sein, wie du bist. Bei Gott findest du Ruhe. Liebe deinen Nächsten. Du gehörst zu einer Gemeinschaft.

Bitte nicht falsch verstehen! Das sind alles wahre und zentrale Aussagen, doch zugleich werden andere ebenso wichtige biblische Gesichtspunkte weggelassen, als könne man sie glauben oder nicht!

Das Comedy-Duo *Superzwei* hat es mit dem Bi-ba-bo sarkastisch auf den Punkt gebracht: Der Bibelbastelbogen ist eine Bibel mit perforierten Seiten zum leichten Heraustrennen unbequemer Passagen!

Dazu kommen die Theologiemüdigkeit und fehlende Mündigkeit vieler Christen, die Bibel zu lesen, die christliche Lehre zu studieren und den eigenen Glauben zu reflektieren. Seit ich bei der OJC bin, habe ich den Satz „Glaube beginnt persönlich, bleibt aber nicht privat“ schon häufig gehört.

Eine wirkliche Zumutung geht heute vom christlichen Glauben nur noch in manchen ethischen Debatten aus, u. a. bei Themen des Lebensschutzes (Abtreibung, Sterbehilfe) und der Sexualität (Ehe von Mann und Frau, Homosexualität, Gender). Aber an inhaltlichen Aussagen der christlichen Botschaft stört sich kaum jemand. Der Gottesbezug ist für viele nicht mehr relevant. Auch unsere christlichen Ohren sind das Evangelium so gewöhnt, dass wir nicht mehr das Befremdliche daran hören. Hier können uns Menschen im Osten Deutschlands, die säkular aufgewachsen sind, helfen. Wer vergessen hat, dass er Gott vergessen hat, hat den Vorteil, die christliche Botschaft unverfälscht und ganz neu hören zu können.

2. GOTTES ZUMUTUNG

Was wir Christen so locker im Glaubensbekenntnis abspulen, ist eine Fülle an Zumutungen. Auch Jesus machte sich wenig Mühe, Zumutungen abzumildern.

Zumutung im Wesen Gottes

Es gibt eine Zumutung des Glaubens, ein ganz offensichtliches Problem, das aber kaum jemand anspricht. Konfirmanden tun es trotzdem. Zum Abschluss der Konfizeit stellte ich ihnen immer ein paar Fragen, z. B. was für sie das Schwierige beim Glauben sei. Etwa 90% antworteten darauf,

dass man Gott nicht sehen könne. Auch in Gesprächen mit meinen eigenen Kindern taucht die Unsichtbarkeit Gottes immer wieder auf. Interessanterweise spielt es aber für Erwachsene kaum eine Rolle, dass Gott für unsere menschlichen Augen nicht wahrnehmbar ist. Man kann dieses Problem theologisch mit der Heiligkeit und Größe Gottes klären, auf Moses geringfügiges Nachschauen Gottes am Sinai verweisen (Ex 33) und das Jesuswort an Thomas anfügen (Joh 20,29): *Selig sind, die nicht sehen und doch glauben*. Aber die Zumutung für unseren Glauben bleibt nicht zu unterschätzen: Wir nehmen etwas bzw. jemand als letzte Gewissheit und Fundament unseres ganzen Lebens, was sich mit unserer Wahrnehmung nicht bestätigen und mit der Wissenschaft nicht beweisen lässt. Gott mutet uns zu, dass der Glaube an ihn ein Geschenk des Vertrauens, der Erfahrungen und der Offenbarung bleibt. Also unverfügbar, ein bleibendes Ringen.

Zumutung im Handeln Gottes

Unser Kosmos ist kein abgeschlossenes Aquarium. Gott greift ein. Es gibt heutzutage ein gestiegenes Interesse an übersinnlichen Erfahrungen, größtenteils vorbei an den christlichen Kirchen. Gottes tatsächliches übernatürliches Handeln gilt jedoch als Zumutung in einer Zeit, in der alles innerweltlich erklärt werden möchte.

An dieser Stelle könnte eine Vielzahl der Taten Gottes aufgelistet werden. Hier nur ein paar kurze Schlaglichter: Diese Welt hat Gott gemacht und sie gehört ihm allein – was eine Zumutung! Er hat sich das kleine Volk Israel erwählt – welch ein Ärgernis für viele bis heute! Jeder Mensch ist ein elender Sünder – unverschämt! Gott selbst wird in Jesus ein Mensch und sieht sich als Sohn Gottes – Skandal, Spinnerei und Gotteslästerung! Jesus geht übers Wasser – unglaublich! Jesus weckt Tote auf – unmöglich! Menschen werden geheilt, als der Schatten von Petrus auf sie fällt – irritierend!

Und schließlich: Als Zumutung erleben wir Christen auch immer wieder das scheinbare Nicht-Handeln Gottes. In den Psalmen wird Gott bedend aufgefordert, aufzuwachen (Ps 35,23; doch

121,4 und 1 Kön 18,27). Die metaphorisch als Schlaf ausgedrückte vermeintliche Tatenlosigkeit des Allmächtigen wird für uns zur Geduldsprobe in Situationen, wo er aus unserer Sicht etwas tun müsste.

Zumutung im Reden Gottes

Im Anschluss an die meisten Gottesdienste gehen spätestens nach dem Kirchencafé alle einfach nach Hause. Der Prediger kann dankbar sein, wenn er überhaupt eine Rückmeldung erhält. Das lief bei Jesus oder auch Paulus ganz anders ab! Wenn sie predigten, teilte sich die Hörerschaft. Die einen ließen alles hinter sich und fingen ein neues Leben in Jesu Nachfolge an. Die anderen ärgerten sich, gingen weg oder wollten ihn umbringen. Da scheiden sich die Geister.

Einmal spricht Jesus nach der wundersamen Brotvermehrung über das Abendmahl (Joh 6) und meint, dass er das Brot des Lebens sei. Wer ihn esse, werde ewig leben. Wie reagieren die Leute darauf?

Viele von seinen Schülern, die das hörten, sagten: „Diese Aussagen sind eine Zumutung. Wer will sich so etwas anhören?“ Jesus wusste in seinem Innern, dass seine Schüler an diesen Aussagen Anstoß nahmen. Da sagte er zu ihnen: „Reicht das schon aus, um euch aus der Bahn zu werfen? Wie wird es erst sein, wenn ihr mit euren eigenen Augen sehen werdet, wie der ewige Menschensohn wieder hinaufsteigt an den Ort, wo er vorher gewesen ist?“ Joh 6,60-63 (Das Buch)

In der Bibel entdecken wir neben oft zitierten Taufsprüchen und schönen Kalenderweisheiten einige Zumutungen (z. B. Ri 19). Der Dresdner Altbischof Joachim Reinelt meinte treffend: „In dieser Welt muss eine heilige Frechheit gepflegt werden. Jesus hat schließlich auch ohne Hemmungen ziemlich Klartext geredet“.

Ja, es gilt, Jesus wieder beim Wort zu nehmen und uns Unzumutbares zumuten lassen. Z. B. Mk 10,21: *Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen.* Lk 6,27: *Liebe dei-*

ne Feinde! Joh 14,6: *Niemand kommt zum Vater außer durch mich!* Mt 16,24: *Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.* Eine Zumutung nach der anderen!

3. ZUGEMUTETES LEBEN – EIN EINSCHUB

„Das ist ja eine Zumutung!“ sagen wir, wenn bestimmte Umstände unseres Lebens uns herausfordern. Der Lärm der neuen Autobahn ist eine Zumutung für die Anwohner. Die Forderung, nach einem langen Arbeitstag noch zu bleiben, ist eine Zumutung für die Verkäuferin. Das nächtliche Geschrei des Babys ist eine Zumutung sondergleichen für die jungen Eltern. Das dreckige Klassenzimmer unzumutbar für die Kinder.

Was ist nun, wenn diese Zumutungen näherkommen: „Mit dieser Krebs-Diagnose wird dir viel zugemutet.“ Oder wenn ein lieber Mensch stirbt. Christlich gewendet heißt es dann manchmal: „Gott hat dir damit viel zugemutet.“

Die größte Zumutung des menschlichen Seins ist der scheinbar endgültige und alles abbrechende Tod; eine Kränkung des Ichs mit Schmerz und Tränen. All das Kaputte, Verlorene und auch die Schuld dieser Welt und in uns. Das Leid des Krieges, das Leid der Krankheit, das Leid der Trennung, das Leid des Missbrauchs, das Leid des Sterbens. Das sind die unzumutbaren Zumutungen. Sie werden für uns zu Ernstfällen des Glaubens.

4. ZUSAMMENTREFFEN DER ZUMUTUNGEN

Wenn beides zusammenkommt, Gottes Zumutung und die Zumutung von Menschen, wird es spannend. Sie treffen sich am Kreuz. Allein dort wird alle menschliche Zumutung beantwortet und gelöst durch Gottes Zumutung.

Wir könnten jetzt das Kreuz thematisieren, die Debatte um den Sühnetod theologisch erörtern oder gesellschaftliche Diskussionen um das Kreuzifixurteil analysieren. Machen wir aber nicht! Damit gingen wir der unerhörten Zumutung des Kreuzes aus dem Weg und hielten dieses entschei-

dende Geschehen auf harmlose Distanz. Das Kreuz ist der Schlüssel für alle oben genannten Problemstellungen.

Paulus schreibt in seinem ersten Brief an die Korinther grundlegend vom Glauben: *Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es Gottes Kraft. ... Wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit; denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn die göttliche Torheit ist weiser, als die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, als die Menschen sind.* 1 Kor 1,18+23

Das Wort vom gekreuzigten Christus nennt Paulus auf der einen Seite einen unerhörten Skandal und auf der anderen einen unglaublichen Irrsinn. Das Kreuz ist und bleibt die Zumutung für die ganze Welt. Unverstanden bleibt die christliche Frechheit: Der ewige Gott als menschlicher Leidenbruder! In Gethsemane zerbricht es Jesus. Gott stirbt auf Golgota. Gerade die Schwachheit und Sinnlosigkeit des elenden Leidens und Sterbens am Folterkreuz gebraucht Gott paradoxerweise, um alle weltliche Weisheit zu entkräften.

Der lebendige Herr hat sich in Jesus Christus alles zugemutet, damit wir ermutigt und getröstet werden. Das Selbstopfer des Menschensohnes eröffnet uns den Weg zur Erlösung und zur Auferstehung. Tod schafft ewiges Leben. Das Osterfest ist für den Verstand, der gewohnt ist, logische Linien zu ziehen, eine drastische Zumutung.

Für uns Christen wird es zur echten Zu-Mutung! Bei allem Zweifeln, Fragen und Ringen bekommen wir hier geistesnah das Schöne und Bleibende zu greifen. Alteingesessene und frisch zum Glauben Gekommene erfahren *Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit* (1 Kor 1,24). Und hier

haben wir nun die Zumutung der unverdienten Gnade, die aller menschlichen und kapitalistischen Ordnung widerspricht: Obwohl wir es nicht verdienen – und auch niemals verdienen könnten –, macht er uns Sünder zu Gerechten. Gott sei Dank!

5. MUTIGES WEITERGEHEN

Was ist für dich eine Zumutung? Wo begegnet dir die Fremdheit der Bibel? Ist der Glaube noch eine Zumutung? Welche Aussagen scheinen dir unzumutbar? Warum? Wo nimmst du wahr, dass Glaube sich bei unseren Mitmenschen als Zumutung darstellt? Wie kannst du neu den Trost des Kreuzes erfahren? Wem möchtest du seelsorgerlich bei Zumutungen beistehen?

Ich möchte mit diesem Beitrag aufrütteln, den Schatz des Evangeliums aus der gezähmten Belanglosigkeit befreien, ihn neu beleben und erlebbar machen. Zugleich ist es mein Gebet für Menschen, denen viel zugemutet wurde: Sie mögen Ermutigung in Christus finden. In dem, der sich im Kreuz alle Zumutungen der Welt zugemutet hat. In dem, der uns den Himmel öffnet. Und dann vertraue ich, dass das Pauluswort (1 Kor 10,13) sich als zutreffend erweist: *Was eurem Glauben bisher an Prüfungen zugemutet wurde, überstieg nicht eure Kraft. Gott steht treu zu euch. Er wird auch weiterhin nicht zulassen, dass die Versuchung größer ist, als ihr es ertragen könnt. Wenn euer Glaube auf die Probe gestellt wird, schafft Gott auch die Möglichkeit, sie zu bestehen.* Ja, wir dürfen ihm unverschämt alles zumuten (Lk 11,5-13), was unser Herz belastet. Er trägt es. Ihm ist alles zuzumuten.



Jonas Großmann (OJC) ist evangelischer Pfarrer. Er lebt mit seiner Familie im Haus der Hoffnung in Greifswald und gehört zum Redaktionsteam von Brennpunkt Seelsorge.

ARKADIUSZ PAŚNIK

WUNDER MACHEN MIR ANGST

Ich will sie nicht und glaube, sie auch nicht zu brauchen. Mein Glaube ist mir genug. Der Glaube daran, dass Du warst, dass Du bist und dass Du sein wirst. Ich möchte keine Abkürzungen nehmen. Du ziehst mich an, indem du Widrigkeiten von mir nicht wegnimmst. Wenn ich für ein Wunder danken möchte, dann für das Wunder, nicht geheilt zu werden. Für die Mühen. Dafür, dass ich im Leiden einen Sinn sehe. Dafür, dass ich dort ausharre, wo ich nicht sein will. Dafür, dass ich beharrlich das tue, was ich nicht tun will. Das ist das einzige Wunder, das ich brauche.

Beschütze mich vor Heilern, die mich durch Auflegen ihrer Hände von der Mühsal befreien wollen. Ich respektiere ihr Mitgefühl und ihren guten Willen. Aber ich sage: Nein, danke. Bewahre mich vor Hellsehern, die auf jede Frage eine Antwort haben. Ich habe Angst vor Menschen, die alles wissen und sich mit allem auskennen. Denn dann ist es so, als gäbe es viele Götter auf der Welt. Es ist leicht, sich zu verirren. Schütze mich vor Gebeten, die die Macht haben, vom Kreuz zu befreien. Solange der Kampf andauert, darf ich meine Waffen nicht niederlegen. Lass nicht zu, dass ich der Versuchung erliege, ein sicheres Zuhause ohne Dich bauen zu wollen. Bitte führe mich durch meinen Kampf, durch meine Schwächen. Verbirg mich vor den Sehern und Propheten. Bleib bei mir in der Dunkelheit und vollbringe keine Wunder. Lass mich nur lieben.

Auszug aus: „*Ein bisschen andere Betrachtungen*“ (auf Polnisch)

Pater Arkadiusz Paśnik ist Priester, Schriftsteller und Therapeut. Er lebt in Lublin/Polen.

„Bequem sind die Wege des Herrn nicht, aber wir sind ja auch nicht für die Bequemlichkeit, sondern für das Große, für das Gute geschaffen.“ Josef Ratzinger

RUDOLF M. J. BÖHM

WIDER DIE FAULHEIT

VOM LEBEN IN FREIHEIT UND FÜLLE

Kürzlich kamen Eltern zu mir zum Gespräch, die mir ihr Leid klagten. Ihr gerade volljährig gewordener Sohn macht keinerlei Anstalten, einen Beruf zu erlernen. Unverblümt setzt er dem vorsichtigen Nachfragen seiner Eltern seinen Wahl-spruch entgegen „*Don't work hard, just be smart*“⁴¹ und gibt ihnen damit zu verstehen, dass er es sich weiterhin bei ihnen zu Hause bequem machen will – selbstverständlich auf ihre Kosten. Viele Arbeitgeber klagen über eine sich verbreitende mangelnde Leistungsbereitschaft. Das Vorwort eines christlichen Magazins trägt die fragende Überschrift: „*Zeitalter der Faulheit?*“

Wir leben in einer Zeit, in der viele Menschen die Qualität des Lebens am Grad des subjektiven Glücksempfindens messen. „Leben ist Spaß und soll Spaß machen!“, tönt es von allen Seiten. Alles Anstrengende und Herausfordernde wird als „unzumutbar“ abgelehnt. Dabei weiß im Grunde jeder, dass ein faules Leben auf Dauer nicht glücklich macht. Nach der Weisheit der Wüstenväter ist Faulheit ein zersetzendes Laster. Wer endlos nach Vergnügungen strebt, wird von Zeit zu Zeit von einem überwältigenden Gefühl der Sinnlosigkeit überflutet. Wenn die Faulheit nicht eingedämmt wird, schwinden mit der Zeit die Kräfte und man verliert den Mut, etwas Gutes zu erwirken und seine Kraft dafür einzusetzen.





Unsere menschliche Bestimmung liegt darin, dass wir das gute Werk tun, für das Gott uns geschaffen hat. Das von Ihm geschenkte Leben mit und neu zu gestalten, ist sinnstiftend. Der Einsatz dafür kann anstrengend sein und fordert durchaus Selbstüberwindung. Letztlich ist *Leben in Fülle* das, was wir alle wollen. Für viele bedeutet Fülle in erster Linie, alle Genussmöglichkeiten auszuschöpfen, Partys, Urlaube, Action und Entertainment. Auch die Übersteigerung des Genusses durch Drogen gehört dazu. Doch bei dieser andauernden Suche nach Lustgewinn bleibt man innerlich arm und leer. Viel Lebensqualität geht verloren, wenn man nur noch auf das eigene Vergnügen bedacht ist.

Wortgeschichtlich leitet sich Faulheit von *ful* (stinkend, modrig) her. Im Mittelalter ist diese starke Bedeutung in der Schelte des „Faulenzers“ oder „Faulpelzes“ im Wort ‚stinkfaul‘ präsent. Wie der Philosoph Josef Pieper beschreibt, will der faule Mensch *„nicht so sein, wie Gott ihn haben will, und das bedeutet letztlich, dass er nicht das sein will, was er im Grunde ist.“*² Hinter der Trägheit steckt eine Abscheu vor der Realität, vielleicht sogar ein Hass auf das Leben selbst, der seinen Ausdruck findet in der nihilistischen Devise: „Lasst uns essen und trinken, das Leben genießen, denn morgen sind wir tot“ (vgl. Jes 22,13; 1 Kor 15,32; Jak 5,5).³

Die Suche nach Vergnügen charakterisiert einen Egoismus, der dann als Freiheit deklariert wird. Wirkliche Freiheit findet aber nur der Mensch, der sich selbst kennt, seine Möglichkeiten und seine Grenzen. Er kennt sein Maß und weiß, dass die absolute Fülle erst in Gott erreicht werden kann. Jesus hat gesagt: *Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben* (Joh 10,10).

Was die Menschheit durch alle Zeiten hindurch am Leben erhalten hat, ist die Freiheit, sich selbst der eigenen Zeit und Gesellschaft zum Opfer zu bringen. „Ohne Opfer gibt es kein christliches Leben. Eine Gemeinschaft lebt nur weiter, wenn sich einige für sie opfern. Wenn sich keiner mehr opfert, stirbt sie langsam dahin und an ihre Stelle tritt der seelenlose Ameisenstaat.“⁴ Unsere Bestimmung, Gottes Ebenbild zu sein, ist Adel und Anspruch zugleich. Nur da, wo wir nach Gottes Plan und Willen leben, geschieht wahre Selbstverwirklichung.

In unserer westlichen Gesellschaft ist dieser göttliche Kompass weitgehend verloren gegangen; das Ziel, auf das alle zeitlichen Güter hingeeordnet sind, – die Ewigkeit, um deretwillen jemand sein Leben einsetzt –, ist nicht mehr in. Der Materialismus hat die Qualität des Lebens nur auf das sinnlich Genießbare, das politisch Machbare, das empirisch Verifizierbare reduziert.

Wenn Beziehungen nicht oder zu wenig gepflegt werden, muss immer etwas gekauft werden, um Unlustgefühle zu stopfen. Unsere Gesellschaft ist vom Konsum bestimmt. Wir verbringen unsere Zeit damit, unsere Kinder von Ort zu Ort zu jagen und überhäufen sie mit Spielzeugen.

Eltern sehen sich oft mit Wünschen ihrer Kinder konfrontiert, die sie nicht befriedigen können oder wollen. Diskussionen sind vorprogrammiert. Anstatt in die Beziehung zu unseren Kindern zu investieren, übernehmen viele Eltern lieber Aufgaben, die das Familienleben belasten. Hier tritt eine andere Form der Faulheit zutage. Der träge Mensch ist nicht immer einer, der untätig herumsitzt. Er kann im Gegenteil sehr aktiv sein und

andauernd nach Gründen suchen, um besorgt und unzufrieden zu sein. Die eigentlichen Pflichten bleiben dabei auf der Strecke. Eltern sind oft zu beschäftigt, um ihren Kindern die volle Aufmerksamkeit zu schenken und ihnen wirklich zuzuhören. Wenn Eltern ihre Kinder in dieser Weise vernachlässigen, signalisiert ihnen das: „*Du bist mir nicht wichtig.*“ Wenn Väter und Mütter sich Zeit nehmen, um mit ihren Kindern zu spielen, bestätigen sie deren Existenz.

Jesus lehrt uns in dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, wie wichtig es ist, dass gerade Väter sich aufrichtig um ihre Kinder kümmern. Ohne den Vater, der täglich auf der Straße Ausschau nach seinem Sohn hält, gibt es kein Zuhause, in das der verlorene Sohn zurückkehren kann. Ohne den Vater gibt es keine Freiheit, das Haus überhaupt zu verlassen. Ohne den Vater gibt es keine Gnade, keine Vergebung und keine Möglichkeit, aus Fehlern zu lernen.

„*Uns fehlen die Vorbilder*“, sagte bei einem kürzlich zurückliegenden Besuch unser Sohn (verheiratet und Vater eines Kindes). Vorbilder in meinem Leben waren für mich Menschen, denen ich zur Last fallen durfte und die mich mit ihrer Liebe aufgefangen haben. Voll Dankbarkeit denke ich an meine Großmutter, die in schweren Zeiten unserer Familie gedient hat mit einer Liebe, die als helles Licht alle meine Tage bis heute durchstrahlt. Oberflächlich betrachtet war ihr Leben nichts als grauer Alltag. Doch sie hatte die Fähigkeit, allem Sinn abzugewinnen. Sie schätzte es überaus, wenn ich mir als junger Mann Zeit zum Gespräch mit ihr nahm. Gelegentlich führten wir hitzige Diskussionen.

Von ihr habe ich gelernt, dass für den Menschen Gott das einzig mögliche Ziel ist. Sie hat in Glück und Unglück ihren inneren Frieden darin gefunden, ganz im Willen Gottes zu stehen. Dabei hat sie den Sinn des Lebens weder im Diesseits gesucht, noch wollte sie schnellstmöglich aus dem irdischen Jammertal ins Jenseits entfliehen. Um Jesu willen blieb sie „im Glück demütig, im Unglück stark und ungebeugt“ (Thomas von Aquin).

Die jetzige „*Generation Z*“ ist ungleich stärker als noch die „*Millenials*“ geprägt durch die sozialen Medien, die Allgegenwart des Internets, Klimawandel und Covid. Eine Generation, die laut der Shell Jugendstudie von 2019 mehr politische Mitsprache fordert und der Werte wichtig sind; aber es mangelt ihr an Orientierung. Es herrscht eine große Unsicherheit, wie man diese Generation ansprechen kann. Wie kommt man an gegen die künstliche Welt, in der höchste Preise für ein glänzendes Nichts bezahlt werden? „Wenn man etwas für junge Leute macht, muss man es mit ihnen machen!“⁶⁶ Es ist das herzliche Beisammensein, das den Wert der Liebe wieder offenbar und erfahrbar macht. Durch Zeugnis und Gemeinschaft haben schon die frühen Christen den Glauben vermittelt. Gott lieben und von Gott geliebt zu werden beruht auf Erfahrungen, die wir in vorhandenen Beziehungen machen durften. Neben dem Erleben, dass ich geliebt werde und lieben kann, verblasst die künstliche Welt.

Der träge Mensch ist seinen Wünschen und Lauen ausgeliefert. Wir alle wissen um unsere Hilflosigkeit vor dem In-den-Warenkorb-Button oder können uns nicht davon losreißen, durch Social-Media-Posts zu scrollen. Wir huschen von Website zu Website, auf der Suche nach etwas Interessantem oder Skandalösem. Im „Serien-Rausch“ fühlen wir uns unfähig, uns eine Attacke auf den Ehepartner oder das Kind, das unseren Zeitplan durchkreuzt, zu verkneifen. Wir sind uns bewusst, dass wir fast keine Macht über unseren Willen haben und befriedigen unsere Triebe wie unter Zwang, sobald sie auftauchen. „Ich kann nichts dafür, dass ich so bin“ – singt der Rag-N-Bone Man voller Überzeugung: „Ich bin doch nur ein Mensch, schieb die Schuld nicht auf mich und mach mich nicht für alles verantwortlich; ich kann nicht für alles, was ich tue, geradestehen.“⁶⁷ Das Lied findet unter vielen – nicht nur jungen – Menschen große Zustimmung. Manche Faulheit verbirgt sich hinter dem Argument: „Man kann ja doch nichts ändern“, ehrlicher wäre: „Ich will eigentlich nichts ändern“ bzw. „Ich will mich ei-

gentlich nicht ändern!“ Ungesagt bleibt der wahre Grund: „Ich wüsste nicht, wofür es sich lohnt, mich anzustrengen, etwas anders zu machen“. Im Grunde verhalten wir uns wie Süchtige. Die Maßlosigkeit unserer Zeit offenbart, dass wir kein Gefühl für Ziel, Sinn und Wert haben und auf der Suche sind nach einem „neuen Ding“, an dem wir unsere ruhelosen Seelen festmachen können. Wir sind ruhelos, weil wir nicht in Gott ruhen. Und wir benutzen Dinge und Erfahrungen als Ersatz für den Frieden, den nur Er geben kann.

Mit Geduld auf ein Ziel ausgerichtet leben und beharrlich Kraft und Disziplin dafür aufzuwenden, scheint vielen Menschen keine Dimension zu sein, die ihnen etwas sagt - auch nicht, wenn es um wesentliche Erkenntnisse und Erfahrungen geht. Stattdessen will man ein Glück sofort, greif- und unmittelbar. Alles muss immer sofort machbar sein. „Wenn wir einen großen Künstler hören, der meisterhaft sein Instrument beherrscht, dann bewegt uns die Leichtigkeit, das scheinbar Selbstverständliche und Gelöste, das einfach die Schönheit des Werkes selber sprechen lässt. Aber gerade damit es am Ende diese Leichtigkeit gibt, in der sich das Große rein und unverstellt ausdrückt, muss eine lange zuchtvolle Arbeit vorangehen. Das innere Leben darf uns nicht weniger wert sein als die äußeren Verrichtungen, als Sport und technisches Können. Das Wachsen des inneren Menschen ist unseres ganzen Einsatzes wert: Die Welt braucht Menschen, die innerlich reif und reich geworden sind.“⁶⁸

Wohlstand ist kein Freund der Seele.⁹ Er versperrt Menschen den Weg und verdunkelt ihren Horizont. Umso mehr überrascht hat mich eine Liedzeile aus dem Lied „Warum feiern wir nicht“ einer jungen missionarischen Lobpreis-Band: „Sind wir nicht überschüttet mit Strömen des Schönen, doch so furchtbar fokussiert auf was uns noch fehlt, dass wir ächzen und stöhnen unter der Last des selbstverständlichen Wohlstands, an den wir uns gewöhnten.“¹⁰ In unserer säkularen Welt haben Lauheit, Treulosigkeit, intellektuelle Verwirrung,

Angst und Hoffnungslosigkeit das erträgliche Maß längst überschritten. Wie findet man denn heute wieder zurück zum Wesentlichen? Die Antwort darauf sind Haltungen, Tugenden und Praktiken, die vergessen, geringgeschätzt, falsch verstanden oder nur mangelhaft gepflegt worden sind. So viele tröstende und herausfordernde Wahrheiten, die in unserer Zeit bitter nötig sind, beschwören uns, umzukehren und ein neues Leben zu beginnen. Die Hl. Schrift mahnt uns: *Ohne Vision geht das Volk zugrunde* (Sprüche 29,18). Nur mit einer klaren Vision wagen wir radikale Aktionen, um in und um uns Sünde zu bekämpfen. Es braucht innere Stärke, um bei Widerständen Stand zu halten; Leidensbereitschaft, die nicht sofort wegläuft; Selbstlosigkeit, die frei macht; Verfügbarkeit, die sich selbst ganz ins Spiel bringt; Gottesfurcht, die das Herz nicht ängstlich im Gegenüber von Menschen flattern lässt.

Machen Sie sich auf die Suche nach einem Ihnen entsprechenden „Göttlichen Kompass“. Es gibt Übungswege wie den Exodus-90-Parcours (siehe Interview mit dem Arzt Alexander Darbinjan auf S. 8 oder auch entsprechende Programme für Frauen¹¹. Unverzichtbar zum Erreichen des Zieles bleiben: Gebet, Askese, Gemeinschaft:

Gebet: Wir brauchen wieder eine starke Liebesbindung an Gott und die damit einhergehende Bereitschaft, sich dauerhaft an den Dreifaltigen Gott anzuliefern. Es gibt Menschen, die auf der Wellenlänge Gottes gar keinen Empfang mehr haben. Der Lärm der Welt ist zu laut, sie können nicht mehr durchhören auf Gottes Ewigkeit. Wer Gott hören will, braucht Stille. Gott will Zeit geschenkt bekommen, um in das Herz des Menschen einzukehren und es mit Gnaden zu überhäufen.

In einem Lobpreislied finde ich dieses Angezogenensein von Gott, das alles Irdische überragt, auf ergreifende Weise ausgedrückt: „Ich fliehe alles, was mich hält, was mir genügt in dieser Welt, ist dich zu sehn. Und meine Schätze bring ich dir, meine Zeit verschwend ich für den Blick von dir.

Und aller Reichtum ist wie Sand vor dieser Schönheit, die ich fand.“¹²

Rückkehr zu einem gesunden Maß durch bewussten Verzicht auf alles Unnötige¹³:

„Selbstlosigkeit, die den Menschen frei macht, wird nur erreicht in der Geduld der täglichen kleinen Verzichte. In dieser täglichen Passion, die den Menschen erst erfahren lässt, wie vielfach sein Ich ihn bindet, in dieser täglichen Passion und nur in ihr wird der Mensch Stück um Stück geöffnet. Er sieht nur so viel, so viel er gelebt und gelitten hat. Wenn wir heute Gott kaum noch wahrnehmen können, dann deshalb, weil es uns so leicht gemacht wird, vor uns selbst auszuweichen, vor der Tiefe unserer Existenz zu fliehen in die Betäubung irgendeiner Bequemlichkeit. So bleibt unser Tiefstes unerschlossen. Wenn es wahr ist, dass man nur mit dem Herzen gut sieht, wie blind sind wir dann doch alle!“¹⁴

Verbindliche Beziehungen: Alleine schafft man es nicht; man braucht Weggefährten. Wir brauchen Gemeinschaft, um wahrhaft Christen zu sein. Wir müssen gemeinsam den Kampf gegen die Sünde aufnehmen, wir brauchen gegenseitiges Gebet und Ermutigung, und wir brauchen eine helfende Hand, wenn wir erschöpft oder gefallen sind. Wenn wir von der Herde getrennt sind, werden wir allzu leicht zu Opfern des Widersachers.

Leiden bleiben uns nicht erspart, damit wir nicht abhängig werden von materiellen Dingen. Wenn wir im Hier und Jetzt nicht leiden, werden wir allzu schnell bequem und selbstzufrieden. Beim Opfern verzichten wir bewusst auf angenehme Dinge und bringen sie aus Liebe Gott dar. Gott heiligt unsere Leiden und Schwierigkeiten, die wir Ihm betend aufopfern. Indem wir sie mit Seinem Leiden verbinden, werden wir Seine liebende Nähe erfahren. Das Opfer zielt darauf ab, dass wir Gott in unserem Leben wieder den ersten Platz geben und alle Bereiche unseres Lebens auf Ihn ausrichten. So, auf Gott hin, mag uns allen wieder der Geschmack an Gott und die Lust auf den Himmel

geschenkt werden. Entlang eines Artikels von John Stott¹⁵ habe ich mir vor über 30 Jahren folgendes Gebet formuliert:

Reiß mich heraus aus meiner Apathie,
die das Unannehmliche hinnimmt und sich
mit dem Mittelmäßigen, dem Zweitbesten,
dem Herkömmlichen zufriedengibt.
Leite mich mit Deinen Augen zu einer
tieferen Sichtweise der Dinge, wie sie sind,
und ebenso zu einer klaren Vorstellung,
was einmal sein könnte.
Lass nicht zu, dass ich mich
mit Zuständen abfinde,
die für Dich unerträglich sind.
Gib mir Anteil an Deinem Schmerz
über die bestehenden Übel und Missstände,
die Dich beleidigen und
Deinem Ratschluss entgegenstehen.
Bei aller Empörung lass in mir gleichzeitig
auch herzliches Erbarmen
mit den Opfern wachsen.
Verwandle ohnmächtigen Zorn
in unerschütterliches Vertrauen
in Deine Verheißungen.
Ich benötige eine Ahnung
von Deinen Zielen und Deiner Macht.
Nimm mich ganz gefangen von der Vision
einer geeinten, neuen, versöhnten Menschheit,
damit ich bereit werde,
unablässig dafür zu arbeiten, zu leiden
und, wenn nötig, zu sterben.
Mach mich zu einem Pfadfinder des Weges
in eine neue Welt,
zu einem Liebhaber unseres Planeten,
der sich für Deine Schöpfung
verantwortlich fühlt,
und zu einem Menschen,
der Deinem Volk
den wahren Sinn des Lebens vermittelt.
Lehre mich, die vielen kleinen Schritte
auf dem Weg zum Ziel nicht zu verachten.

Anmerkungen:

- 1 „Überarbeite dich nicht, sei einfach schlau.“
- 2 „Heute ist der Friede nicht nur in Frage gestellt durch den Konflikt zwischen den verschiedenen verkürzten Menschenbildern, bzw. zwischen den Ideologien. Er ist es auch durch die Gleichgültigkeit gegenüber dem, was die wahre Natur des Menschen ausmacht.“ (Aus: *Botschaft zum Weltfriedenstag 2007*)
- 3 Papst Benedikt XVI. in seinem Werk *Jesus von Nazareth*: „Die wahre Sünde des Menschen, seine tiefste Versuchung, ist die Hybris. Das heißt, die arrogante Anmaßung von Autonomie, die den Menschen dazu verleitet, sich göttlich zu geben und zu behaupten, sein eigener Gott zu sein, um das Leben ganz und gar in Besitz zu nehmen und bis zum letzten Tropfen aus ihm herauszuholen, was es zu bieten hat. Die wahre Gefahr für den Menschen besteht in der Versuchung, sich scheinbar selbst zu genügen.“
- 4 Walter Nigg in: *„Der exemplarische Mensch“*, S. 72).
- 5 Aus einem Gebet von Thomas von Aquin
- 6 Kardinal Christoph Schönborn (Wien)
- 7 Rag 'n' Bone Man in dem Lied *Human*: „I'm only human after all; Don't put your blame on me...“
- 8 Joseph Ratzinger, *Diener eurer Freude*, Freiburg 1983, S. 79.
- 9 Die russische Dissidentin Tatjana Goritschewa beschreibt in ihrem Buch *Die Kraft christlicher Torheit*, Herder, S. 116: „Europa ist beschämend reich. Reichtum schenkt Überheblichkeit und macht Gott überflüssig. Deshalb muss man opfern, was auch für uns und nicht nur für die Armen in der Zweiten und der Dritten Welt nützlich ist: Nur die Armut hilft uns, das Risiko des Daseins zu erfahren und den Abgrund zwischen der sichtbaren, phänomenalen, und der unsichtbaren, noumenalen, Welt zu entdecken. Mit Demut und Liebe gewappnet, müssen wir versuchen, diesen Abgrund zu überspringen.“
- 10 Lyrics: *Warum feiern wir nicht*, © 2017 Koenige & Priester Records
- 11 Etwas Entsprechendes gibt es auch für Frauen unter dem Namen „Magnify 90“
- 12 Dietmar Kramlich / Johannes Hartl
- 13 Peter Howard: „Wir stehen mitten in den stärksten Erschütterungen, die die Menschheit je ergriffen haben – und auch sie haben erst begonnen. Diejenigen, die Gott in sein Grab treiben wollen, marschieren rücksichtslos vorwärts und viel schneller als wir (Christen). Wir müssen anders werden. Ich weiß, dass ich es muss. Ich möchte mehr wie Christus werden, alles Unnötige lassen und meine Arbeit mit Menschen vertiefen.“ (*Aufbruch zum neuen Menschen*, Frankfurt a. M. 1971)
- 14 Joseph Ratzinger in *Glaube und Zukunft*.
- 15 John R. W. Stott (1921–2011), britischer Theologe, gehörte zu den wichtigsten Impulsgebern der evangelikalen Bewegung.



Rudolf M. J. Böhm (OJC), ist Seelsorger und Sozialpädagoge. Er lebt und arbeitet im Haus der Hoffnung in Greifswald.

DAS GRÖSSTE ABENTEUER MEINES LEBENS

PIA HOLZSCHUH IM GESPRÄCH MIT SR. M. MECHTHILD STEINER VON
DEN DOMINIKANERINNEN IN WETTENHAUSEN



Pia Holzschuh: Sr. Mechthild, warum hast du dich dazu entschieden, Schwester im Dominikanerorden zu werden?

Sr. Mechthild: Zuerst habe ich mich entschieden, ins Kloster zu gehen, und dann, Dominikanerin zu werden. Als Kind fand ich die spannenden Geschichten in der Bibel toll. Mit 13, 14 Jahren hatte ich eine kirchenferne Phase und habe mich viel mit anderen Religionen beschäftigt. Mit 15 Jahren bin ich gefirmt worden, das war bei uns im Dorf gar keine Frage. Aber für mich war es der Schritt

zurück zur Gemeinschaft der Gläubigen. Mit 17 Jahren habe ich in Religion eine Facharbeit geschrieben und wollte zeigen, dass Heiligenverehrung Unsinn ist. Wofür braucht man Heilige, wenn man doch Jesus hat? Aber mein Religionslehrer half mir dann zu einem klareren Verständnis, denn wir verehren zwar die Heiligen, beten aber nur Jesus an. So habe ich dann stattdessen eine Facharbeit über die heilige Hildegard von Bingen geschrieben. Für die Recherche bin ich einige Tage ins Eibinger Benediktinerinnenkloster ge-

gangen. Ich durfte auch am Stundengebet (auf Latein) der Schwestern teilnehmen. Ich verstand zwar nichts, aber es war trotzdem bewegend. Am letzten Morgen kniete ich vor dem großen Jesusmosaik und spürte, wie Jesus zu mir sagte: „Bleib da“. Aber mit dem Abitur und mit meinem (ersten und letzten) Freund vertrug sich das Klosterleben nicht so recht, und so vereinbarte ich mit Jesus, das zu verschieben. Ich hatte den Eindruck, dass Jesus sich darauf einließ und bin erstmal nicht ins Kloster gegangen. Ich studierte dann Mathematik, auch ein Semester in Neuseeland. Dort habe ich die katholische Kirche ganz anders kennengelernt. Sie war voll von begeisterten jungen Leuten, lebendig und wachsend. In dieser Kirche dabei zu sein, bringt doch was. Als der Anruf von Gott noch mal kam, konnte ich innerlich Ja dazu sagen.

Dominikanerin bin ich geworden, weil die Klarheit und Stringenz meinem Naturell entspricht. Die Dominikaner sind ein apostolisch tätiger Orden, das heißt, wir beten und wir leben hinter Klostermauern, aber wir kommen auch raus und geben Katechesen oder Religionsunterricht oder was auch immer eben dazu beiträgt, die Wahrheit von Jesus in diese Welt hineinzutragen. Das Motto des Dominikanerordens ist einfach *Veritas*. Wahrheit. Das ist das, wonach wir uns ausstrecken, die Wahrheit zu erkennen, die Wahrheit, die Christus ist, und diese Wahrheit auch weiterzugeben.

PH: Trotzdem war der Klostereintritt bestimmt ein großer Einschnitt. Was hast du aufgegeben und warum?

SrM: Man gibt immer etwas auf, wenn man sich für etwas entscheidet. Während meiner Studienzzeit habe ich gerne getanzt. Aber nachdem ich dieses Ja zu meiner Berufung hatte, war mir klar, dass ich nicht mehr weitertanzen möchte. Nicht, weil ich nicht durfte, sondern weil ich nur noch mit Jesus tanzen wollte.

Jede Frau ist natürlich schön und ich auch. Im

Kloster habe ich meine Haare aufgegeben, nicht abrasiert, wie man es manchmal im Film sieht. Es war etwas, was ich Jesus schenken darf. Nicht als Pflicht, sondern aus der inneren Sehnsucht heraus, Jesus mehr gefallen zu wollen als den Menschen.

Schmerzhaft war es, mich nicht oder nicht mehr so oft mit meinen Studienfreunden treffen zu können. Das war schwieriger, als meine Eltern und Familie loszulassen.

PH: Empfindest du deine Berufung manchmal auch als Zumutung?

SrM: Darüber müsste ich länger nachdenken. Am Anfang habe ich es definitiv als Zumutung empfunden. Jesus ruft mich an, mein Leben ganz hinzugeben an ihn. Und das in dieser Kirche! Inzwischen empfinde ich es nicht mehr so sehr als Zumutung, sondern vor allem als eine Quelle der Freude. Von außen sieht es wahrscheinlich schon nach Zumutung aus, aber innerlich ist es das weniger bis gar nicht.

PH: Dein Alltag folgt einem strukturierten Tagesablauf. Vermisst du es nicht manchmal, deinen Tag freier gestalten zu können?

SrM: Unser Tagesablauf ist schon sehr strukturiert. Wir starten morgens um 6:30 Uhr mit der Laudes, anschließend feiern wir gemeinsam die heilige Messe. Bis zum Mittagsgebet ist Arbeitszeit, dann eine Zeit der Stille und anschließend gibt es Mittagessen. Danach ist Arbeitszeit bis zum Abendessen um 18 Uhr, nach dem Abendgebet beten wir noch zusammen den Rosenkranz. An den meisten Tagen haben wir gemeinsame Rekreation, wir sind beieinander, lesen Zeitung, erzählen. Von acht bis neun Uhr ist eine Stunde frei, dann treffen wir uns noch mal zur Komplet. Jede Schwester sollte sich jeden Tag Zeit für die Bibel und die stille Anbetung nehmen. Aber das kann man frei planen. Die Struktur ist mehr eine Stütze als eine Fessel. Natürlich ist das manchmal nervig, aber da ist dieses Ja, dass Gott mich in al-

lem stören darf. Um meinen Tag freier gestalten zu können, bräuchte ich nicht weniger Gebetszeiten, sondern weniger Aufgaben.

PH: Aber warum verzichtet man freiwillig auf Besitz, Familie und auch die Freiheit, eigene Ziele zu verfolgen?

SrM: Wenn man eigenen Zielen uneingeschränkt nachgeht, kann man ganz schön in die Irre gehen, weil sie vielleicht nicht die Ziele Gottes sind. Für mich ist es eine Entlastung, dass ich nach Gottes Plan mit mir fragen darf. Was willst du prinzipiell von mir? Was willst du jetzt von mir? Wo willst du diese oder jene Sache hinführen? Natürlich darf ich Gott auch sagen, was ich mir wünsche oder wovon ich träume. Gott zieht ja nicht einfach etwas aus seiner Loskiste, sondern er hat ein Ziel für mein Leben und weiß, wie das am besten verwirklicht werden kann. Ich darf Gott sagen, wo es mich hinzieht. Ich muss ja nicht alles allein lösen, sondern habe den besten Begleiter der Welt. Ich bin nicht immer einer Meinung mit Gott, aber ich weiß, dass er's besser weiß.

Besitz war für mich persönlich nie besonders relevant. Ich hatte eigentlich immer alles, was ich gebraucht habe. Mein Vater war selbstständig und ich habe auch die Sorgen, die Besitz mit sich bringt, mitbekommen.

Familie ist so ein Punkt. Die Sehnsucht nach Familie hat eigentlich jeder von uns, auch wenn ich als Jugendliche aus zerbrochenen und unheilen Strukturen herauswollte. Wenn ich meine verheirateten Schwestern besuche, frage ich mich spätestens nach zwei Tagen, wie man so leben kann? Keine Zeit fürs Gebet, keine Ruhe. Im Realitätscheck merke ich, dass Gott mich schon richtig hingestellt hat.

PH: Muss man sich das Leben im Kloster nicht als sehr einsam vorstellen?

SrM: Was Familie ausmacht, Gemeinschaft, Nähe, Geborgenheit, Austausch, das ist auch in der Gemeinschaft da, vielleicht sogar stärker als in familiären Banden. Wir sind alle auf Denselben ausgerichtet. Meine Mitschwester sind nicht hier, weil ich so nett bin, sondern weil sie Jesus lieben. Persönliche Vorlieben oder Abneigungen sind eher

zweitrangig. Was uns zusammenhält, ist eben diese Liebe zu Jesus. Dann kann ich eine Schwester, die mir vielleicht weniger sympathisch ist, genau deshalb schätzen und lieben, weil sie eben Jesus liebt. Es entlastet die Beziehungen innerhalb der Gemeinschaft, weil wir alle auf Jesus hingeeordnet und nicht aufeinander zugeordnet sind. Einsam? Jein. Jeder und jede braucht einsame Stunden, im Kloster, in der Familie, als Alleinstehende. Es braucht die Einsamkeitsmomente und die Gemeinschaftsmomente. Es wäre falsch zu sagen, dass man im Kloster nie einsam ist. Wobei einsam anders ist als Alleinsein. In meinem Alleinsein fühle ich mich wohl. Hier kann ich Gott wieder neu begegnen.

PH: Fördern oder verhindern Enthaltensamkeit und Verzicht ein glückliches, erfülltes Leben?

SrM: Wir leiden keinen Hunger. Wir haben genug anzuziehen. Wir haben auf der emotionalen Ebene das, was ein Mensch braucht. Aber wir werden, wenn wir immer nur genug haben wollen, nie genug davon kriegen.

Ich habe kürzlich meine Stelle gewechselt. Vorher habe ich mehr im geistlich-theologischen Bereich gearbeitet, jetzt unterrichte ich wieder an der Schule Mathematik. Ich hätte nicht behauptet, dass mir die Mathematik fehlt, aber weil ich jetzt wieder die Möglichkeit habe, mich mehr damit zu beschäftigen, merke ich, welche Freude ich daran habe.

Verzicht in Bezug auf das Ausleben des Sexualtriebes ist durchaus möglich. Ich kann bestätigen, dass man in eheloser Keuschheit leben kann, wie das im katholischen Fachjargon heißt, und ja, das ist erfüllend, auch wenn die Gesellschaft was anderes sagt. Natürlich hat man wie jeder Mensch mal damit zu kämpfen, man ist ja kein geschlechtsloser Mensch. Aber ich darf darauf verzichten, weil mir jemand anderes, Jesus, wichtiger ist. Sexualität führt zu Fruchtbarkeit. Und fruchtbar kann ich auch in einem geistlichen Sinne sein. Es ist durchaus erfüllend, wenn ich Menschen auf dem Weg zu Gott begleiten kann, wenn ich ihnen helfen kann, mit Jesus in Berührung zu kommen. Da habe ich meine Kinder, obwohl ich nie geboren habe. Auf einer anderen Ebene, aber nicht weniger real.

PH: Ist das Leben als Ordensschwester nicht langweilig?

SrM: Es ist alles andere als langweilig. Von außen sieht es so aus, als würde man den ganzen Tag nur beten, aber gerade das ist so spannend. Mir war schon ziemlich jung als Ordensschwester ganz deutlich, dass ich nichts Abenteuerlicheres in meinem Leben machen kann, als mich jeden Tag neu auf die Suche nach Gott zu begeben. Da kommt man wirklich nie, nie, nie an ein Ende und wenn man meint, alles zu wissen, findet man noch mehr.

PH: Ihr fastet regelmäßig? Wie sieht das aus und was bedeutet es dir?

SrM: In der Fastenzeit frühstücken wir mit Wasser und Brot. Ich faste Süßigkeiten, was schwer ist für mich, denn ich esse sehr gerne. Entscheidend ist für mich und für uns im Kloster, dass das Fasten nicht eine Leistung ist, sondern dass es im Gehorsam geschieht, im Gehorsam Gott gegenüber, der sich auch ausdrückt durch den Gehorsam gegenüber der Oberin und gegenüber dem Arzt. Niemand soll am Ende der Fastenzeit einfach sterben, weil er nicht die Nahrung hatte, die er brauchte.

Wenn ich auf etwas verzichte, was ich mir nicht ausgesucht habe, kann ich auch nicht so schnell stolz werden, wenn ich es durchhalte. Für mich bedeutet fasten, bewusst auf etwas zu verzichten, als ein Angebot, ein Mittragen. Die Last dieser Welt trägt Jesus allein. Aber ich kann mit meinen Minikräften ein wenig mittragen.

PH: Wird in eurem Kloster auch geschwiegen?

SrM: Prinzipiell ist die Nacht Schweigezeit und es gibt Schweigezeiten bei manchen Mahlzeiten. Auch auf den Gängen sollte man nicht reden. Schweigen ist einfach hilfreich, um wirklich ganz bei Gott sein zu können. Beim Frühstück kom-

men wir normalerweise direkt von der heiligen Messe, haben also gerade in der Kommunion Jesus empfangen und wollen ganz bei ihm bleiben und uns nicht sofort im Tagesgeschäft verlieren. Ich mag Schweigen sehr gerne, weil es mir hilft, offen zu bleiben für das, was Jesus mir sagen will. Einmal im Monat dürfen wir einen sogenannten stillen Tag halten. Wir starten dann morgens gleich mit einer Stunde stiller Anbetung und schweigen den Tag über. Schweigen hilft, wirklich bei Gott zu bleiben und sich auf ihn hin auszurichten.

PH: Wenn du in deiner Ordenstracht unterwegs bist, fällst du doch bestimmt auf. Wärst du nicht manchmal lieber anonym unterwegs?

SrM: Ich bin gerne im Habit unterwegs, weil es schön ist und für mich auch eine Möglichkeit, Zeugnis zu geben. Hier in der Klosterumgebung sind die Leute das gewohnt. In der Schule nehmen mich die Schüler einfach als Schwester Mechthild wahr. „Keine Ahnung, was die da anhat, völlig egal, so sieht die halt aus. Punkt.“ Angesprochen werde ich meistens, wenn ich weiter weg unterwegs bin. Ich mag es, da erkennbar zu sein.

PH: Was hilft dir, Krisenzeiten zu bewältigen?

SrM: Der heilige Ignatius von Loyola hat mal gesagt: „Eine Entscheidung, die du ruhigen Herzens getroffen hast, sollst du nicht unruhigen Herzens wieder rückgängig machen.“ In Zeiten innerer Unruhe hat mir dieser Satz sehr geholfen. Hinschauen, die Unruhe zulassen, aber keine Entscheidung treffen. Ich habe vielleicht Zweifel und bin mir nicht mehr sicher, ob das der richtige Weg ist. Aber ich warte so lange, bis mein Herz wieder ruhig ist und dann schaue ich noch mal drauf. Tief drin ist und bleibt diese Gewissheit, dass das mein Weg ist.

Pia Holzschuh hat nach drei Jahren in der OJC im August ihr Postulat bei den Schwestern begonnen. Sr. Mechthild gehört seit 2010 zum Dominikanerorden. Sie ist in ihrer Gemeinschaft der Dominikanerinnen von Wettenhausen für die Ausbildung der jungen Schwestern im Postulat und Noviziat zuständig.

BEINHART!

Der Begriff der Zumutung hat eindeutig eine negative Konnotation. Beim Nachdenken ist mir kein einziger Zusammenhang eingefallen, der eine positive Interpretation zuließe. Was für eine Zumutung! Das ist unzumutbar! Die Empörung ist mit Händen zu greifen. Was, bitte, ist eine Zumutung? Oh, da fällt mir viel ein: bei 30 Grad in einem Büro ohne Aircondition sitzen, im Stau stehen, ein Zimmer teilen im FSJ, auf den verspäteten Zug warten, am kalten Büfett die letzte in der Schlange sein und zu wenig abbekommen... endlos fortführbar, die Liste.

Jetzt fällt mir doch zweierlei auf: Erstens sind die Dinge, die für mich unzumutbar erschienen, für andere täglich Brot. Also scheint Zumutung keine feste Größe zu sein, sondern meinem persönlichen Empfinden und meiner Deutung zu unterliegen. Über das Thema verspäteter Züge regt sich in anderen Ländern niemand auf, weil man da mit anderen Zumutungen zu kämpfen hat.

Und nun das zweite: Eine Zumutung sucht man sich nicht aus, sie wird einem zugemutet. Und schon bin ich bei der Frage nach dem Schuldigen oder Verursacher, der mir dies zugemutet hat.

Eine andere Sicht stellt meine Füße auf weiteren Raum. Was mir zugemutet wird, könnte mich auch ermutigen. Könnte eine Herausforderung sein, an der ich wachsen kann. Was ich als Zumutung erlebe, kann ich in aller Freiheit umdeuten und mir sagen: Doch, das schaffe ich. Das packe ich jetzt an. Das wollen wir doch mal sehen!

Dazu ein, wirklich kleiner, Beitrag aus meinem Leben: Mit sechs Jahren hatte ich einen Mofa-unfall. Ich saß auf dem Gepäckträger und rutschte bei der Bremsung hinten runter. Dabei schnitt das rostige Nummernschuld eine tiefe, lange Wunde bis fast auf den Knochen in meinen Oberschenkel. Der Schock und die lange Genesungszeit sind mir noch gut in Erinnerung. Zurück blieb eine lange, einschneidende Narbe. Als Kind verschmerzte ich sie, vergaß sie sogar. Bis ich älter wurde und gerne ins Freibad ging. Da wurde mir bewusst, wie hässlich das war. Was für eine Zumutung, mit so einer Narbe leben zu müssen! Warum ich? Die anderen hatten so schöne Beine!

Aber irgendwann hat eine ältere Freundin fast bewundernd zu mir gesagt: Was hast du denn da für eine Narbe? Auf die musst du stolz sein! Du hast eine Geschichte zu erzählen!

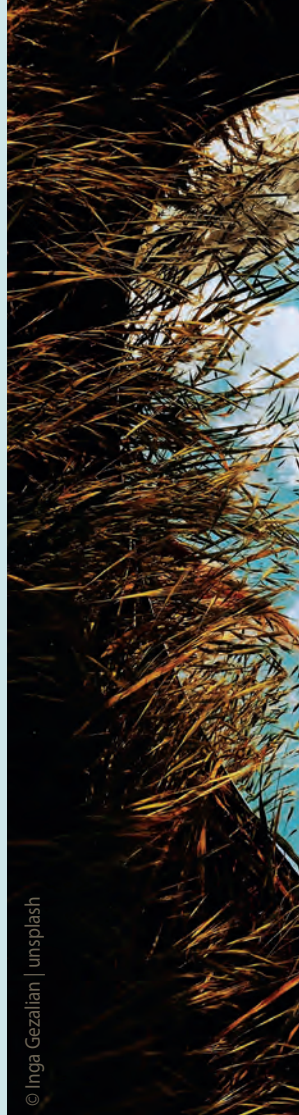
Tatsächlich, ich habe eine Geschichte zu erzählen: Eine Geschichte von Bewahrung (das Bein hätte verloren sein können), eine Geschichte von Annahme durch Menschen, denen dieses Detail wurschtegal ist, eine Geschichte von Beinen, die mich seit 59 Jahren zuverlässig durchs Leben tragen und auf denen ich stehe und gehe ohne Einschränkungen. Eine Geschichte der Umdeutung einer Zumutung.

So kann es gehen mit der Zumutung: Ich kann sie umdeuten. Ich kann die Ermutigung darin suchen und entdecken. Ich kann

nach der Frage suchen, die darin versteckt ist. Ich möchte daher Worte von Viktor E. Frankl an den Schluss stellen, vor dessen Lebensweg meine „Zumutung“ in der Bedeutungslosigkeit verschwindet: „Es ist das Leben, das uns die Fragen stellt, wir haben zu antworten und diese Antworten zu verantworten! Nichts anderes kommt uns Menschen zu! Was heißt das in der Praxis?

Nicht wir haben zu fragen: Warum passiert das mir? Wie komme ich dazu? Wieso muss ich in dieser Zeit leben, mit so einem Umfeld?

Auf falsche Fragen bekommen wir falsche Antworten. Die Frage richtig müsste lauten: Wozu fordert mich meine Situation heraus? Welche Antwort will ich geben? Was soll über mich sprechen? Welche Spuren will ich hinterlassen? Was soll vor meinem Gewissen Stand halten? Will ich



© Inga Gezalian | unsplash

CORNELIA GEISTER

BLICKWECHSEL

Ich erlebe mein Leben nicht als Zumutung. Es ist auch nicht voller Zumutungen. Eher herausfordernd, spannend, oft anstrengend. Es gab und gibt Überraschungen, darunter viele schöne. Inzwischen bin ich ganz schön alt geworden. Herzkrank. Ich kann nicht mehr so, wie ich jahrelang konnte. Aber damit kann ich leben und merke, dass das auch gut ist: Ich bin nicht mehr versucht, mich ständig zu überfordern. Da sind Herausforderungen, denen ich mich stellen kann, manchmal muss. Und auch Hilfe, wenn ich etwas nicht alleine schaffe.

Auch ich stehe anderen zur Seite, lasse sie in den Herausforderungen und Zumutungen ihres Lebens nicht allein. Ich begleite seit Jahren Menschen, die böses Leid erfahren haben und ein mitfühlendes Ohr brauchen, auch einige Kranke, die den Mut nicht verlieren dürfen. Und gerade habe ich unsere Familiengeschichte weiter erforscht, in der Krieg, Flucht und der Verlust der schlesischen Heimat großen Schmerz und Zumutung mit sich brachten. Das schwere Schicksal von Flüchtlingen heute hat sich für mich auch mit dem meiner Familie verknüpft.

Wenn ich weiter nachdenke, dann spüre ich, es gibt auch für mich Zumutungen. Etwas geschieht, vor dem ich mich fürchte. Wo Panik aufkommt. Was ich unzumutbar finde. Dem ich mich nicht gewachsen fühle und von dem ich nicht will, dass es geschieht. Aber es passiert, manchmal durch die Entscheidung anderer. Ohne dass ich gefragt werde. Ohne mein Ja. Und diese Zumutung ist dann die Herausforderung an mich, zu einem eigenständigen freiwilligen Ja zu finden und es zu sprechen. Das bedeutet manchmal, mich von einer Bitterkeit zu verabschieden oder einen Herzenswunsch loszulassen. Und zu vertrauen, dass ich das überstehen kann. Vielleicht sogar, dass Gott aus dem – in meinen Augen – Falschen das Bessere machen kann, als das Richtige gewesen wäre. Kierkegaard hat das so sehen können. Da kann dann aus der Zumutung Zuversicht werden.

Der Sprachdenker Friso Melzer schreibt über *Zuversicht*: Es gehört mit „Sicht“ zum starken Zeitwort „sehen sah gesehen“. Es bedeutet Vertrauen auf Gott. Bei Luther findet man das in vielen Psalmen: *Gott ist unsere Zuversicht und Stärke (Ps 4)*. (Der christliche

Leid vermehren oder Hoffnung vermehren?
Das Leben hat und behält unter allen Umständen Sinn. Meine Antwort ist gefragt!“

Ich würde hinzufügen: Jede Zumutung hat und behält unter allen Umständen Sinn. Wir haben die innere Freiheit, eine angemessene Antwort zu geben.



Gerlind Ammon-Schad (OJC)
lebt nach einem längeren Auslandsaufenthalt auf Schloss Reichenberg und gestaltet dort mit Freude das Leben mit. Ihre größten Zumutungen erlebt sie mit sich selbst.

Wortschatz der deutschen Sprache, Lahr 1951, in meinen Worten.)

Es geht also darum, etwas anders sehen zu können. Oder neu zu sehen. Oder noch einmal hinzusehen. Zuversicht gewinne ich, wenn ich etwas neu oder anders sehen kann. Oder – weil die Situation sich nicht ändert, einfach die gleiche bleibt – wenn ich von ihr weg auf Gott sehe. Das habe ich zum Beispiel erlebt, als ich mich mit Beginn meiner Rente besorgt fragte, ob ich mich weiterhin so aktiv fürs Reich Gottes ein-

setzen solle, müsse? Ich lief noch in den alten Bahnen, wusste nicht, was ich tun sollte und was ich jetzt auch lassen durfte. Für mich allein fand ich keine Antwort und frug Gott in der Stille danach. Er antwortete ganz schlicht, und das war eine große Erleichterung und Freude: „Es reicht, dass wir zusammen sind.“ In dieser Freiheit lebt es sich gerade gut, trotz großer und kleiner Zumutungen.



Cornelia Geister (OJC) hat über 40 Jahre in der Redaktion mitgearbeitet und unterstützt das Team heute noch gerne.



MEIKE BUETOW

ZUMUTUNG – MUT – MUTTER

Ich sitze auf der Terrasse, die Kinder schlafen, endlich, der Tag war lang und laut. Ich lasse ihn Revue passieren und wäge die Anzahl der guten und weniger guten Momente gegeneinander ab. Beide gehören dazu.

Aufs Mamasein kann man sich wenig vorbereiten, man wächst mit jedem Tag, mit jeder Aufgabe und jeder Krise ein Stück weiter hinein. Eine Anleitung dafür gibt es nicht.

Die Kinder schulen uns – zusammen mit ihren Fragen und Nöten. Aber auch die schlaflosen Nächte, die Berge an Windeln, die vergessenen Schulbrote, die Termine beim Kinderarzt, aufgeschlagene Knie, verschüttete Milchbecher, Berge an Schmutzwäsche, die Vorgaben der Schule – die Liste ist endlos. Ich merke, ich will es richtig machen und gleichzeitig liegt der Druck dieser Verantwortung an manchen Tagen schwer auf meinen Schultern. Ich kann lediglich mein Bestes geben und hoffen, dass das ausreicht.

Ich bin gerne Mama und doch trifft Zumutung die Anzahl der Aufgaben als Mama recht gut. Apropos Zumutung, wann habe ich eigentlich das letzte Mal ausgeschlafen?

Am Ende des nächsten Tages, als unser Jüngster seine müden Ärmchen um meinen Hals schlingt und sein sandiges Gesicht an meines legt, buchstabiere ich das Wort zuMUTung noch einmal und finde das kleine aber alles verändernde Wort MUT darin – Mut, so gut es geht, der Verantwortung gerecht zu werden. Mut, jeden Tag die Kraft aufzubringen, die das Mamasein von mir fordert. Mut, fünf gerade sein zu lassen. Mut, an das Beste in unseren Kindern zu glauben. Und Mut zu vertrauen, dass, wenn wir unser Bestes geben, Gott den übrigen Teil hinzuschicken wird, jeden Tag neu.



Meike Buetow (OJC) lebt mit ihrer Familie in Reichelsheim. Sie ist gelernte Sozialarbeiterin, derzeit hauptberuflich Mutter.

Manchmal finde ich zu glauben eine Zumutung.

An Gott.

An das Leben.

An den anderen.

An die Zukunft.

Doch nicht zu glauben ist meist eine noch größere Zumutung.

Nicht zu glauben ist irgendwie doch unzumutbar.

Denn was täte ich,

wenn ich nachts wach liege und die Gedanken kreisen,

das Herz klopft und die Füße zittern.

Was täte ich, wenn ich nicht glauben könnte

und in mir drin und immer wieder sagen:

Gott. Mein Gott.

Leben. Mein Leben.

Ja. Und ja.

Morgen. Ja. Morgen.

Amen.

Christiane Bundschuh-Schramm

INKA HAMMOND

DIE WÜSTE ALS FRUCHTBARER ORT

DEIN ERNST?



© caia image / Alamy Stock Foto

Geduld ist ein Fremdwort geworden. Und Verborgenheit in Zeiten von Instagram eine Seltenheit. Trotzdem grassiert die Einsamkeit und zwischen all dem Gesehenwerden sind so viele ungesehen. Ich glaube, dass wir verlernt haben, uns zurückzuziehen, unsichtbar zu sein, nur für Jesus da zu sein. Geduldig zu warten, bis wir seine Stimme hören. Deswegen fällt es uns so schwer, uns in die Wüste rufen zu lassen. Der Schmerz darüber, unsichtbar zu sein, übersehen zu werden, wird schnell ertränkt in einer Bilderflut – gefiltert, schön, geschnitten.

Kennst du das Gefühl, nicht gesehen zu werden? Du bist näher am Wirken Gottes dran, als du glaubst. Fast jeder Charakter in der Bibel musste eine Phase zwischen Verheißung und der Erfüllung der Verheißung aushalten. Wenn wir in das Leben hineinkommen möchten, das Gott für uns erträumt, dann kommen wir nicht umhin, uns auf die dunklen Wegabschnitte leiten zu lassen.

Als die Israeliten von Gott aus Ägypten befreit worden waren, fanden sie sich in der Wüste wieder. Sie waren auf dem Weg in das verheißene Land, aber schnell war das Wunder des geteilten Meeres vergessen und Murren machte sich breit. Die Israeliten blieben Gott gegenüber skeptisch, sie wollten sofortige Antworten und verspielten damit die Erfüllung ihres Lebens. So sind wir auch. Wir vergessen viel zu schnell, wie wunderbar und einzigartig Gott uns bisher geführt hat.

DER FRUCHTBARSTE ORT

Willst du Abenteuer erleben, Leben in Fülle auskosten und übernatürlichen Frieden spüren? Dann führt dich dein Weg durch die Wüste. Aber vergiss nicht: Die Wüste ist in Gottes Reich der fruchtbarste Ort.

Einer meiner Lieblingsverse steht in Hosea 2, 16-17: *Doch jetzt will ich ihr freundlich zureden. Ich will sie in die Wüste führen und dort zu ihrem Herzen sprechen. Von dort aus werde ich ihr ihre Weinberge zurückgeben und das Tal von Achor zum Tor der Hoffnung machen. Dort wird sie sich mir anvertrauen, wie sie es in ihrer Jugend tat, als sie aus Ägypten kam.*

Ich lese aus diesem Vers zwei wichtige Lektionen heraus:

Erstens: Gott wählt die Wüste als Ort der Begegnung mit uns. Er will dort zu unserem Herzen reden. Warum nicht in einer netten Oase? Gott wählt die Wüste, weil es dort leise ist, es gibt keine Ablenkungen. Das macht uns Angst, denn sobald es still wird, werden wir konfrontiert mit den Stimmen der Anklage, der Lüge, der Angst in uns. In diese Stille hinein will Gott mit uns reden, und wenn wir anfangen, seine Stimme zu hören, dann findet Veränderung statt.

Zweitens: Gott tut in der Wüste Wunder. Wir erfahren in der Wüste, wie uns das, was uns kaputt machen wollte, zum Segen wird! Was sich gegen uns richtete, richtet sich nun gegen den Feind. Unsere Wunden werden zu unseren Waffen. Wenn wir uns all dem stellen, was Ägypten uns eingepflichtet hat („Wir sind nichts, wir können nichts“) und die Identität des verheißenen Landes annehmen („Wir sind Töchter Gottes, mit Gott ist uns nichts unmöglich“), dann sind wir bereit, in unsere Berufung hineinzukommen.

Wir brauchen die Charakterschule der Wüste, um gefestigt und voller Vertrauen das neue Land zu erobern. Und wenn Gott dann sagt: „Lauf auf dem Wasser“, dann laufen wir und wägen nicht erst lange das Für und Wider ab.

Die Wüste ist der Ort, wo wir lernen, unseren Blick fest auf Jesus zu richten, weil wir mehr denn je erfahren, dass wir es aus eigener Kraft nicht tun können.

Wer in mir bleibt und ich in ihm, wird viel Frucht bringen. Denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun (Johannes 15,4-5).

IMMER DURCH DIE WÜSTE

Wenn wir unser Herz weich vor Jesus halten, wird er uns immer wieder zurück in die Wüste führen. Wer denkt, er hätte alles Training hinter sich, sobald er in seiner Berufung angekommen ist, irrt gewaltig. Wir brauchen ein demütiges Herz, das immer wieder seine Liebe und Korrektur empfängt und seine Gegenwart in der Wüste sucht.

Die Wüste erscheint uns so kontraproduktiv: Wie kann man nur an einem so leblosen Ort, wo man

ums Überleben kämpfen muss, die Zeit und die Energie aufbringen, um kreativ zu sein? Loszulassen? Die Antwort lautet: Es geht nicht. Die Wüste verlangt uns alles ab. Aber diese „Täler des Unglücks“ geben uns dafür etwas: eine kompromisslose Abhängigkeit von Jesus! Die Wüste ist für unsere Seele wie der Winter für die Natur.

Es sind die Momente, wo eine scheinbar längst geheilte Herzenswunde aufbricht, wo du dich wieder durch einen Schmerz oder eine Herausforderung durcharbeiten musst, obwohl das überhaupt nicht gewollt war. Eine Krankheit, der Bruch einer Beziehung oder die kleinen Stolpersteine im Alltag: ein erkältetes Kind zu Hause, eine Auseinandersetzung mit dem Ehepartner oder Meinungsverschiedenheiten zwischen Freundinnen. All das katapultiert uns an einen Ort, der die eigene Herzshaltung entlarvt. Alles in uns scheint sich dann gegen diesen Druck aufzulehnen.

Mittlerweile weiß ich: In den Wüstenzeiten wächst etwas Neues. Ich kann es meistens erst hinterher erkennen, aber es bahnt sich etwas an. Meine Aufgabe in diesen Phasen der Verborgenheit ist es, auf Jesus zu schauen. Nicht vorschnell aus der Wüste ausbrechen und Dinge selbst in die Hand nehmen, sondern still bleiben. Einfach warten.

Immer wieder sind wir überrascht, wenn Gott uns in die Wüste führt. Aber sie ist ein selbstverständlicher Teil der Nachfolge. Selbst Jesus ging dorthin! Bevor er überhaupt mit seinem Dienst begann, führte Gott ihn in die Wüste.

WÜSTENGESCHICHTEN

Vertrauen trotz Widrigkeiten

König David war ein Mann, der die Wüste bestens kannte. Er kannte das Gefühl des Wartens an der Seitenlinie nur zu gut. Als junger Mann wurde er zum König gesalbt und musste sich in den Jahren darauf verstecken und immer wieder um sein Leben bangen. Wie oft fragte er sich wohl, ob Gott ihn vergessen hatte?

Gott beruft uns. Und dann fängt er an, unseren Charakter zu schleifen und unser Herz zu formen. Er prüft uns. Wir brauchen das. Immer wieder müssen wir Ja sagen zu den Wüsten, weil Gott uns gerade hier vor Stolz und Selbstversorgertum bewahrt.

So wie Gott David in der Wüste zum König geformt hat, will er dich in deinen Wüsten zu dem

formen, wozu er dich schon längst berufen hat. Lass nicht zu, dass die Wüste dich von Gott wegdrängt, sondern erlaube dieser Zeit, ein tiefes Herzenswerk in dir zu tun.

Als David seine letzte große Prüfung durchläuft, scheint sich alles gegen ihn zu wenden. Die Amalekiter zerstören sein Lager und verschleppen Frauen und Kinder. Sogar seine eigenen Männer spielen mit dem Gedanken, ihn zu steinigen (2 Samuel 30). Und was macht David? Er wendet sein Herz Gott zu: *Doch David fand neue Kraft im Vertrauen auf den Herrn, seinen Gott* (2 Samuel 30,6). Das will und soll die Wüste auch in deinem Leben bewirken: **Anbetung trotz Schwierigkeiten, Vertrauen trotz Widrigkeiten, Hoffnung trotz Widerständen.**

Vom Angsthasen zum Draufgänger

Ich liebe die Geschichte von Gideon. Wir lernen ihn kennen, als er heimlich Weizen drischt, um es vor den Midianitern zu verstecken (Richter 6). Ein Engel des Herrn grüßt Gideon so: *Der Herr ist mit dir, tapferer Held!* (Vers 12). Ein nicht ganz passender Gruß für einen Mann, der sich vor seinen Feinden versteckt. Doch Gott ruft in Gideon genau das hervor, was er schon in ihm sieht. Gottes Auftrag und Verheißung für ihn sind: *Geh mit der Kraft, die du hast, und rette Israel vor den Midianitern. Ich sende dich aus!* (Vers 14).

Gott sieht auch in dir bereits einen tapferen Helden, selbst wenn dein Leben bisher eine andere Geschichte erzählt. Vielleicht ist deine Antwort ähnlich wie die von Gideon: *Aber mein Herr, womit kann ich Israel retten? Meine Sippe ist die schwächste im ganzen Stamm Manasse und ich bin der Jüngste in meiner Familie!* (Vers 15). Mit anderen Worten: Ich bin nichts, ich kann nichts, ich tauge zu nichts. Das wurde Gideon sein Leben lang eingepflegt und diese Identität hatte er angenommen. Doch Gott hatte andere Pläne mit ihm und vielleicht hat er auch ganz andere Pläne für dein Leben.

Im Kapitel danach lesen wir, wie Gideon seine Armee von 32 000 Mann auf 300 reduziert. Gideon hat gelernt, Gott zu vertrauen, und traut ihm alles zu. Und sein Vertrauen wird belohnt: Mit dieser kleinen Armee besiegt er die Midianiter! Gideon wird mutig und risikobereit, weil er anfängt zu glauben, was Gott, der Herr, über ihm ausspricht.

Dazu musste Gideon sich, um zu dem Mann zu reifen, den Gott ihm sah, von seiner Vergangenheit distanzieren. Gideon litt darunter, dass seine Familie schwach war. Doch Gott kümmert sich nicht um familiäre Systeme. Seine Aussagen über uns wiegen mehr als alles, was unsere Familien, Freunde, Arbeitskollegen jemals über uns sagen können. Gideon ist mutig und stellt sich offen gegen seinen Vater, als er den Altar einreißt, den der dem Baal gebaut hat, und stattdessen Gott ein Opfer bringt. Manchmal müssen wir uns ganz bewusst von dem distanzieren, was uns als normal eingebläut wurde, und uns dort positionieren, wohin Gott uns ruft. Solange wir in den Gedankenmustern hängen bleiben, die uns von anderen Menschen eingepflegt wurden, werden wir nicht frei und mutig träumen können.

DEN TRÄUMEN GOTTES NACHJAGEN

Träumer sind oft einsam. Mose hatte eine große Gemeinde mit Millionen von Menschen. Nur zwei von ihnen sahen das verheißene Land. Petrus war in einem Boot voller Männer. Nur er stieg aus und lief auf dem Wasser. Hunderte, Tausende von Menschen wurden direkt von Jesus berührt, geheilt und geliebt. Nur vier standen vor dem Kreuz. Es ist nie die Masse, die den Träumen Gottes nachjagt.

Meine Wüstenzeiten waren wichtig. Wenn vorzeitig Licht auf einen noch nicht entwickelten Film fällt, werden alle Bilder zerstört. Wenn wir zu schnell gesehen werden wollen, zu sehr danach gieren, Anerkennung von anderen zu erhalten, wird unser Lebensfilm zerstört werden. Es braucht die Zeit in der Dunkelkammer. Es braucht dieses Ausharren in seiner Gegenwart, das Ja zur Charakterformung, die Hingabe zu seinen Füßen. Die Selbstverliebtheit muss weichen, die eigenen Pläne müssen geopfert werden. Es geht nicht um dich oder mich. Es geht um Jesus.

Wie sehr war ich noch vor wenigen Jahren darauf bedacht, was

andere über mich denken. Bin ich davon befreit? Nein. Aber die Zeiten in der Dunkelkammer haben mich gelehrt, dass ich mich niemals auf mich verlassen darf, dass ich nur auf einem Grund stehen kann, und dieser Grund ist Jesus.

Die Wüste, die Dunkelkammer befreit uns von uns selbst. Wir müssen frei werden von uns, damit wir befreit den Träumen Gottes für unser Leben nachjagen können. Erst wenn wir begriffen haben, dass es nicht um uns geht, nicht um unseren Ruf, nicht um unsere Vorstellungen, erst dann sind wir bereit, das zu empfangen, was auf Gottes Herzen ist.

Gott musste so viel von meinem Herzen abschleifen und es gibt noch so viel, was abgeschliffen werden muss. Je näher ich an sein Herz wachse, desto mehr erkenne ich, wie hilflos und arm ich ohne ihn bin. Das ist die wahre Reife eines Christen: die Tiefe seiner Abhängigkeit zu Jesus. Nicht das, was wir leisten, zählt, sondern wie kompromisslos unser Herz auf ihn ausgerichtet ist.

Das musste ich in der Wüste lernen. Und das muss ich immer neu lernen. Es ist immer verbunden mit Tränen und Schmerz. Trotzdem sind mir diese Momente in der Wüste, alleine mit meinem Erlöser, die wertvollsten. Dort in seinen Armen, vollkommen angenommen, vollkommen geliebt, da will ich sein.

Ja, alles andere erscheint mir wertlos, verglichen mit dem unschätzbaren Gewinn, Jesus Christus, meinen Herrn zu kennen. Ich habe alles andere verloren und betrachte es als Dreck, damit ich Christus habe und mit ihm eins werde. Ich verlasse mich nicht mehr auf mich selbst oder auf meine Fähigkeit, Gottes Gesetz zu befolgen, sondern ich vertraue auf Christus, der mich rettet. Denn nur durch den Glauben werden wir vor Gott gerecht gesprochen (Philipper 3,8-9).

Lässt du dich in die Wüste rufen? Du wirst die Welt verändern.



Aus: Tochter Gottes, erobere die Welt. SCM R. Brockhaus 2020, S. 102-121

Inka Hammond (Jg. 1981) leitet gemeinsam mit ihrem Mann Jeremy die Organisation ‚free!ndeed‘, verfasst Onlinekurse für Frauen und ist Sprecherin auf Konferenzen. Sie lebt seit 2021 in den USA.



Foto: Kirstin Shontere

ALLEIN? ZU ZWEIN?

DAS LEBEN GESTALTEN – MIT ODER OHNE PARTNER

Birte Undeutsch: Judith, magst du dich vorstellen?
Judith Heymann: Ich bin seit zwölf Jahren mit Simon verheiratet, wir haben drei Kinder, zehn, sieben und fünf Jahre alt. Wir leben auf Schloss Reichenberg, Simon und ich sind vor zwei Jahren in die Kommunität eingetreten.

BU: Und du, Ursula?

Ursula Räder: Ich lebe seit 26 Jahren in der OJC-Gemeinschaft. Als ich kam, suchte ich nach einer Lebensform, in der ich als Single-Frau ohne Ehe und Familie dennoch verbunden mit andern leben kann. Inzwischen habe ich überlegt, ob ich nicht mal mein „silbernes Single-Jubiläum“ feiern soll?

BU: Ursula, geht Glücklichein ohne Mann?

UR: Kurz gesagt: Ja, geht! Manchmal mehr, manchmal weniger gut. Frecherweise würde ich die Frage mal umgekehrt stellen wollen: Geht Glücklichein mit Mann? Vielleicht wäre die Antwort darauf gar nicht so anders ... Natürlich denke ich oft: Jetzt wär's halt schon schön, einen Mann an der Seite zu haben ...! Und doch gibt es in meinem Leben viel Gutes, das mich glücklich macht, auch viele tiefe und bereichernde Beziehungen.

BU: Auch zu Männern?

UR: Auch zu Männern! Ich bin in einer Lebensphase, in der ich nicht mehr so viel nach vorne entscheide, sondern lebe, was ich entschieden habe, und ich bin mit meinen Entscheidungen einig. Das Leben in der Gemeinschaft ist sinnstiftend. Das ist wesentlich zum Glücklichein, mehr als die Frage nach mit oder ohne Partner.



BU: Judith, wie geht dir das?

JH: Ich kann nur zustimmen. Ich habe mit 26 geheiratet, kenne also auch das Singlesein. Aber ich wusste schon vorher, dass ich auch ohne Mann glücklich sein können möchte. Es ist gut, wenn man zufrieden ist mit seinem Leben und es selbst gestaltet. Der Mann kommt dann schon, wenn es denn sein soll.

BU: Hast du denn als Kind davon geträumt, Ehefrau und Mutter zu werden? Ist das in deinem Lebensplan vorgekommen?

JH: Ich habe nicht unbedingt danach gestrebt, ich habe generell mein Leben nicht so durchgeplant. Aber ich hatte schon klassisch die Vorstellung, dass ich irgendwann eine Familie haben würde.



BU: Aber es war für dich auch klar, dich beruflich gut aufzustellen? Du bist Archivarin.

JH: Natürlich. Mir war völlig klar, dass ich nach Beendigung der Schule einen Beruf erlernen will und muss. Ich finde es sehr gut, dass ich erwerbstätig war, bevor Kinder kamen. Unseren kleinen Kindern wollte ich allerdings auch in den ersten Lebensjahren eine sichere Basis als Mutter und Hausfrau geben. So konnte ich es von meinem Zuhause und ich bin froh, dass ich es in der OJC leben kann.

BU: Ursula, gehörte Heirat und Partnerschaft zu deiner Lebensplanung oder war dir früh klar, dass du eine Berufung zur Ehelosigkeit hast?

UR: Zum Thema Berufung zur Ehelosigkeit hätte ich einen eigenen Vortrag! Die Nuss musste ich

wirklich erst knacken. Ich hatte die ganz gängige Vorstellung, dass ich den Mann meines Lebens finde, der mich dann lieben und auf Händen tragen würde. Das Allerschlimmste, was ich mir als Teenager vorstellen konnte, war „der Ruf“ zur Diakonisse. Später gab es ein paar Männergeschichten, aber als ich gläubig wurde, war klar, dass man damit nicht spielt. Ich habe mit Anfang 30 nochmal ernsthaft versucht, mich auf Partnerschaft einzulassen, aber die Beziehung ist leider zerbrochen. Das war eine sehr einschneidende Erfahrung, auch in meiner Gottesbeziehung, und ich fragte mich, ob es nicht andere Themen in meinem Leben gibt, mit denen ich mich erstmal beschäftigen sollte.

Heute denke ich, dass es eine Berufung zur Ehelosigkeit nur sehr selten gibt. Die meisten Singlefrauen in meinem Bekanntenkreis sind unfreiwillig Single. Wenn es mit Partnerschaft und Ehe nicht wird, muss man sich damit auseinandersetzen – da beginnt Berufung. Du bist berufen zur Ehe, weil du verheiratet bist. Ich bin berufen zur Ehelosigkeit, weil ich ehelos bin und meine Aufgabe ist es, das zu gestalten. Die Situation, in der ich bin, ist meine Berufung. Die hätte auch anders ausfallen können, könnte sie immer noch. Ich bin erst 63 😊.

BU: Damit wird ja klar, dass Ehelosigkeit nicht eigentlich Teil deiner Persönlichkeit ist. Hast du das Gefühl oder wird dir vermittelt, dass du ehelos weniger wert bist?

UR: Weder Ehefrau- oder Singlesein ist meine Identität. Ich bin Gottes Ebenbild als Frau, genauso wie du oder Judith. Alles, was danach kommt,

ist Bewährungsfeld. Es ist sehr wichtig, dass man das voneinander trennt. Singlesein macht mich nicht aus, sondern ich gestalte es. Mit Unwertgefühlen als Single-Frau habe ich lange Zeit gekämpft. Dahinter stand der Anspruch an mich selbst: Du musst das schaffen, einen Mann für dich zu gewinnen, anderen gelingt das doch auch! Die Unsicherheit, dass mit mir etwas nicht stimmen könnte. Auch andere stecken einen schnell in eine bestimmte Schublade. Das ist meine Verantwortung als Single-Frau: diese Gedanken dürfen sich nicht breitmachen.

BU: Judith, wie sehr ist Verheiratetsein Teil deiner Identität?

JH: Ich kann nur unterstreichen, was Ursula gesagt hat. Meine Identität ist in Gott. Ich kenne aber auch dieses Fragezeichen. Gerade in christlichen Kreisen hatte ich oft, bevor ich verheiratet war, das Gefühl, dass Verheiratete mehr gelten als Singles. Ich erinnere mich an Familienfeiern, bei denen ich über zwanzigjährig am Kindertisch saß, weil ich keinen Partner hatte. Da fühlte ich mich abgeschoben. Trotzdem ist Ehefrau mein Stand, aber nicht Teil meiner Identität.

BU: Da möchte ich gleich wissen, ob es möglich ist, unverheiratet zu bleiben, ohne zu denken, ach, hätte ich doch jemanden gefunden?

UR: Gute Frage. Mit 63 bin ich damit schon weiter als vor 20 Jahren. Mein jüngeres Ich hat öfter gefragt, ob ich an einer Stelle hätte anders entscheiden sollen. Ich musste mich mit der Illusion auseinandersetzen, wie viel einfacher und schöner vieles wäre, wenn... Diese Sehnsucht ist teilweise nicht leicht zu bändigen, wie eine Welle wird sie mal schwächer, mal stärker.

BU: Wann wurde das weniger? Oder durch was?

UR: Viel dazu beigetragen hat mein nahes Zusammenleben mit Ehepaaren und Familien in der Gemeinschaft. Das hat mir sehr geholfen, die Illusion zu entlarven. Eine gelingende Ehe ist harte Arbeit. Und auch in der Ehe kann man einsam sein. Jeder Stand hat seine Herausforderungen.

BU: Du kommst abends nach Hause und da ist niemand außer deinen Katzen, mit denen du reden kannst. Reicht dir das?

UR: Ja, natürlich ist es schön, wenn jemand da wäre, der auf einen wartet oder auf andere Gedanken bringt. Diese Momente des ungewollten Alleinseins können schwierig sein. Je früher ich es schaffe, mit meiner Unzufriedenheit und inneren Spannung zu Jesus zu gehen, desto besser. Häufig erlebe ich es aber auch als wohltuend, einfach mal alle Viere von mir strecken zu können und einfach zu tun oder zu lassen, was mir gerade passt.

BU: Judith, wie ist das bei dir?

JH: Von außen stelle ich mir tatsächlich vor, dass Ursula sozusagen immer tun kann, was sie möchte. Bei mir sind die Kinder, die wollen was, und der Mann will was und ich will ja auch was. Ich konnte immer gut alleine sein und kenne die Sehnsucht nach Zeit nur für mich.

BU: Schaffst du dir trotzdem Freiräume?

JH: Mein Mann hat mir von Anfang an ermöglicht, Wochenenden mit meinen Freundinnen zu verbringen. Das genieße ich total. Wir versuchen, uns den Samstagvormittag im Wechsel freizugeben. In den Herausforderungen von Ehe und Familie will ich mir immer wieder bewusst machen, dass ich dankbar bin für meine Situation. Sie ist ja schön.

BU: Ursula, kannst du den Gedanken mit der Dankbarkeit als Ausgleich zu dem, was vielleicht fehlt, unterstützen?

UR: Ich war als sehr junge Frau vier Jahre mit einem Mann zusammen. Damals schon habe ich beobachtet, wie viel Absprache es braucht, um gemeinsam Lösungen oder Wege zu finden. Und ich bin manchen Kompromiss eingegangen, weil mir die Beziehung wichtig war. Als es dann doch zur Trennung kam, war da eine große Freiheit. Manchmal staune ich heute noch darüber, wie groß meine Entscheidungsfreiheit eigentlich ist, manchmal ist sie sogar eine Last. Es kann auch anstrengend sein, immer alles selbst entscheiden zu müssen, z. B. bei der Urlaubsplanung.

BU: Nur weil du alleine bist, heißt das ja nicht, dass du alleine verreisen musst?

UR: Alleine verreisen, länger als eine Woche, ist nicht mein Ding. Aber jemanden zu finden, mit

dem man z. B. 14 Tage lang, Tag und Nacht, Wohnraum und Zeit teilt, und noch Spaß miteinander hat – das ist wirklich nicht leicht. Ich habe verschiedene Konstellationen ausprobiert und sehr schöne Entdeckungen gemacht. Wahr ist: Urlaub als Single ist immer etwas, was man sehr aktiv angehen muss.

BU: Wie ist das bei dir mit der ganzen Entscheidungserei? Ständige Absprachen gerade mit drei Kindern und dann im Schlossteam?

JH: Die Alltagsdinge sind meist klar und eingetaktet. Da braucht es nicht täglich neue Absprachen. Anstrengender empfinde ich „größere“ Themen wie Erziehung o.ä. Wenn man in diesen Dingen unterschiedlicher Meinung ist oder auch anders geprägt wurde, braucht es längere Diskussionen, um eine gemeinsame Richtung zu finden. Auch über Urlaube müssen Simon und ich sprechen, da wir nicht immer das gleiche wollen.

BU: Dabei könnte bei dir, Ursula, immer noch ein Partner kommen. Du, Judith, hast deine Entscheidung gefällt. Machst du dir manchmal Gedanken darüber, dass du auf dieses Ehefrau-Sein festgelegt bist?

JH: Ich habe mich entschieden und bin auch zufrieden und dankbar. Ich stelle diese Entscheidung im Nachhinein nicht in Frage. Es ist eher die Frage, wie gehe ich mit den Herausforderungen um, in denen ich/wir jetzt stehen. Ich hoffe natürlich, dass wir unsere Ehe mit allen Höhen und Tiefen führen können, ohne zu verbittern. In der Rückschau hat die Ehe-Arbeit bei uns so richtig im achten Jahr begonnen. Ich hatte mich eigentlich immer für ganz toll gehalten. Erst in der Ehe musste ich feststellen, dass ich natürlich auch meine Fehler habe, und die werden gesehen und angesprochen. Es ist demütigend, zu erkennen, dass ich

eben nicht alles richtig mache. Und es ist schwer, den anderen nicht immer zu verstehen und gleichzeitig zu merken, dass man selbst auch nicht immer verstanden wird. Wir fühlen und denken oft vollkommen anders. Da beginnt das aktive Wollen, den Partner verstehen wollen, auf ihn zugehen. Sonst kann man schon verbittern. Ich glaube, Ehe kann funktionieren, aber das ist nicht selbstverständlich.

BU: Ursula, wenn du Judiths Leben so von außen betrachtest, hat sie was, was dir fehlt?

UR: Na klar. Die Liebe zwischen Mann und Frau kann man durch nichts ersetzen. Die fehlt mir. Ich gönne sie jedem, der sie hat. Aber das ist ein Bereich im Leben, der mir verschlossen bleibt und den ich manchmal schmerzlich vermisse. Ich habe gute Freunde und auch gute Männerfreundschaften. Und trotzdem ist das etwas anderes. Dabei meine ich nicht nur den Sex, sondern diese gewachsene, erprobte, beständige innige Beziehung mit einem Menschen des anderen Geschlechts. Die Kinderlosigkeit war für mich früher nicht so schmerzlich. Im Älterwerden wird mir deutlich, dass ich eben nicht nur keine Kinder habe, sondern auch keine Enkel; da kommt kein Mensch mehr nach. Das ist hart.

Das persönliche Wachsen in der Ehebeziehung hast du, Judith, gerade sehr schön beschrieben. Du wärst eine andere Judith, wenn nicht dein Simon wäre. Ich habe diesen Menschen nicht, der mich so nackt und bloß sieht, wie ich wirklich bin. Deshalb muss ich dafür sorgen, dass ich bewusst Menschen nah an mich heranlasse, die mir auch mal die unangenehmen Dinge sagen dürfen.

BU: Ich danke euch für den Einblick in euer Werden und Sein.



Ursula Räder lebt seit über 25 Jahren in der OJC-Kommunität, genießt (meistens) das Leben-Teilen mit weiteren interessanten Single-Frauen und Familien und ist dankbar für viele Entwicklungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, die das gemeinsame Leben bietet.



Judith Heymann lebt mit ihrer Familie auf Schloss Reichenberg in der OJC-Kommunität. Sie erfreut sich an schönen Dingen und liebt in der Freizeit Handarbeit, in der Sonne lesen und schlafen.



URSULA HEIN

TIEF VERWURZELT

WIE KINDER
AN KRISEN
WACHSEN
KÖNNEN

Brauchen Kinder Krisen? Spontan würden die meisten von uns wohl mit Nein antworten. Ich möchte im Folgenden aufzeigen, warum es wichtig für Kinder ist, Krisen zu erleben und zu bewältigen. Mit „Krisen“ meine ich keine traumatischen seelischen Verletzungen, sondern die kleinen und größeren Zumutungen im Alltag, durch die Kinder – begleitet von ihren Eltern – Fähigkeiten einüben, die sie später brauchen werden. Es gibt eine botanisch nicht haltbare, aber eindrucksvolle Geschichte zum lebensstiftenden Sinn von Zumutungen: Am Strand der Südseeinseln wachsen Palmen. Sie tragen Früchte und

liefern den Einheimischen wertvolles Baumaterial. Wenn aber vom Meer der Sturm kommt, drohen die bis zu 30 Meter hohen Bäume umzustürzen, weil sie als *Flachwurzler* dem Sturm nicht standhalten können. Um das zu verhindern, legen die Einheimischen den jungen Palmen schwere Gewichte in die Krone. Durch den Druck des Widerstandes bilden die Palmen nun *Pfahlwurzeln*, die im Korallengeflecht unter dem Sandstrand festen Halt finden. So können sie dem Sturm besser standhalten.

Wir als Eltern haben mitunter Angst davor, unseren Kindern Widerstand, Enttäuschungen, Ver-



© MINITED Vasi Chaya | shutterstock

zucht und Herausforderungen zuzumuten. Der Grund dafür kann in nichtverarbeiteten Krisen liegen, die wir selbst als Kinder erleben mussten, und auf die wir bis heute weder Antwort noch Heilung gefunden haben. Wenn wir in solch einem kritischen Wendepunkt einer schmerzhaften Krise steckengeblieben sind, – vielleicht in Resignation oder in der Anklage gegen Menschen und gegen Gott –, werden wir verständlicherweise viel eher dazu neigen, unseren eigenen Kindern das ersparen zu wollen und sie vor allen schmerzhaften Erfahrungen zu schützen. Wir sind uns oft nicht bewusst, dass die eigentliche Schwierigkeit

nicht in der Krise an sich besteht, sondern im Fehlen hilfreicher Begleitung und konstruktiver Bewältigungsstrategien. Wir alle erleben es: Kritische Situationen und sonstige Zumutungen lassen sich trotz aller Anstrengung nicht verhindern. Wenn wir als Eltern jedoch ständig die Verantwortung für die Schwierigkeiten der Kinder übernehmen und sofort versuchen, die entstandenen Spannungen abzubauen und Lösungen für sie zu finden, selbst wenn unsere Kinder schon selbst dazu fähig wären, werden sie keine eigenen hilfreichen Strategien entwickeln. Spätestens wenn diese Kinder dann außerhalb des

Elternhauses herausfordernde Erfahrungen machen, werden sie enttäuscht oder entmutigt sein und sich schnell von Menschen und von Gott im Stich gelassen erleben. Ihre Lebenswurzeln sind flach und Lebensstürme können für sie zu einer ernsthaften Bedrohung werden.

WIE WERDEN UNSERE KINDER „PFAHLWURZLER“?

Umgang mit Gefühlen: Eigene Gefühle wahrnehmen, benennen, aushalten, mit ihnen umgehen lernen, sie loslassen.

Soziale Kompetenz: Wenn erfahrene Zumutungen ausgehalten und verarbeitet werden, kann die Fähigkeit wachsen, sich später in andere benachteiligte Menschen hineinzusetzen und ihnen beizustehen.

Umgang mit Verzicht: Nicht in Selbstmitleid stecken bleiben, sondern kreativ Lösungswege suchen.

Eigene Beziehung zu Gott: In nicht lösbaren Krisen nicht verzweifeln, sondern Hilfe bei Gott suchen und erwarten.

An jeweils einem Beispiel möchte ich diese vier Fähigkeiten erläutern.

1. Umgang mit Gefühlen

Kinder erleben in der Regel Gefühle intensiver als Erwachsene, besonders in den ersten sieben Lebensjahren. In diesem Alter können sie die Wucht ihrer Gefühle noch nicht beherrschen und dürfen deswegen für den Gefühlsausbruch nicht bestraft werden.

Es ist für den dreieinhalbjährigen Theo zum Beispiel schwer zu erleben, dass er die spannende CD nicht zu Ende hören kann, weil er mit seiner Mutter zu einem Arzttermin aufbrechen muss. Er bricht in einen Wutanfall aus. Als nun auch noch der kleine Bruder diese Situation nutzt, um seine gehüteten Süßigkeit aufzuessen, überschwemmen Gefühle von Enttäuschung und Wut den Dreieinhalbjährigen. Dann tut es ihm gut, von seiner Mutter wegen der gezeigten Gefühle nicht beschimpft und bestraft zu werden, sondern zu erleben, dass sie die Wucht der Gefühle mit ihm aus-

hält. Es hilft ihm nicht, von diesen Gefühlen durch alternative verlockende Angebote abgelenkt zu werden. Es hilft ihm aber, wenn Vater oder Mutter für ein paar Minuten versuchen zu fühlen, was er fühlt, und ihn dabei in den Arm nehmen. Dabei können Sie etwas Einfaches sagen wie: „Ich weiß, dass das für dich eine große Enttäuschung ist.“ So erlebt sich das Kind verstanden.

Es ist allerdings nicht hilfreich, sich grenzenlos in die Kinder hinein zu fühlen, sonst kann es sein, dass Sie selbst in eine Krise kommen. Lassen Sie Ihr Kind mit der Situation nicht allein.

Erlebt das Kind ähnliche Situationen immer wieder, lernt es dabei, seine Gefühle wahrzunehmen, die damit verbundene Spannung auszuhalten und die Gefühle von Wut und Enttäuschung loszulassen. Es lernt, dass Enttäuschungen zum Leben dazugehören.

2. Soziale Kompetenz

Für die fünfjährige Leonie war es eine schmerzliche Erfahrung, ihre beiden Freundinnen im Kindergarten durch ein neu dazugekommenes Kind in der Gruppe zu verlieren. Sie durfte nur noch mitspielen, wenn sie für eine Spielidee gebraucht wurde. In diesem Alter können Kinder in einer Krisensituation noch keine eigene Lösung finden. Noch brauchen sie Begleitung und Unterstützung. Es half Leonie, dass die Mutter bereit war, sich ihre Klagen immer wieder anzuhören. Die Mutter wusste aus eigenem Erleben, dass Mädchen ihren Schmerz verarbeiten, indem sie darüber reden. Zusätzlich machte sie sich die Mühe, nachmittags Mädchen aus der Nachbarschaft zum Spielen einzuladen. Trotzdem litt Leonie unter dieser Situation im Kindergarten. Um Leonie zu ersparen, dass sie diese Ausgrenzung auch nach der Einschulung erleben würde, schulten die Eltern sie in eine weiter entfernte Grundschule ein. Zur großen Erleichterung der Eltern fand Leonie dort ihren Platz unter den Mitschülerinnen. Sie erlebte, dass andere gern mit ihr zusammen waren. Das stärkte ihr verunsichertes Selbstwertgefühl. Sicher nicht nur, aber wohl auch, weil sie den Schmerz sozialer Ungerechtigkeit selbst erfahren und mit Hilfe der Mutter verarbeitet hatte, wurde sie emp-

findsam für den Schmerz anderer. Heute ist Leonie 13 Jahre alt und Klassensprecherin, die sich für die Nöte ihrer Mitschüler engagiert einsetzt. *Weil sie durch die Begleitung der Mutter Zuwendung und Trost erlebt hatte, ist sie nicht im Jamern und in der Anklage steckengeblieben, sondern konnte Fähigkeiten entwickeln, sich für andere benachteiligte Menschen einzusetzen.*

3. Umgang mit Verzicht

Als unsere Tochter 14 Jahre alt war, konnten wir ihren Klavierunterricht nicht mehr bezahlen. Einige Tage lang war sie verständlicherweise sehr traurig. Dann kam ihr die Idee, nur noch zweimal im Monat Klavierunterricht zu nehmen und dies von ihrem Kleidergeld selber zu finanzieren. Das bedeutete allerdings, dass sie den Mut aufbringen musste, mit abgetragener Kleidung herumzulaufen. Aber sie wusste sich zu helfen: sie fing an, sich ihre Kleidung selbst zu nähen. Zwar klappte das nicht so schnell und leicht, wie sie sich das vorgestellt hatte; da sie aber ein Ziel hatte, – nämlich weiter Klavierunterricht zu nehmen –, hielt sie durch. Von ihren Mitschülerinnen bekam sie sogar viel Anerkennung für die selbstgenähten Sachen.

Wenn wir uns wünschen, dass unsere Kinder bei Situationen des Verzichts nicht im Selbstmitleid steckenbleiben, müssen wir sie nach der ersten berechtigten Trauer darin unterstützen, selber kreative Lösungen zu suchen und zu finden.

4. Eine eigene Beziehung zu Gott bauen

Jakob wurde in der 6. Klasse von einigen Mitschülern gemobbt. Als er seinen Eltern davon erzählte, hatten sie gleich viele Ratschläge, wie er mit dieser Situation fertigwerden könnte. Er weigerte sich, diese Ratschläge anzunehmen und sprach überhaupt nicht mehr darüber. Aus seinem Schweigen

schlossen die Eltern, dass sich die Situation gebessert hatte. Das war aber nicht der Fall. Sie wurde so unerträglich für Jakob, dass eines Abends bei einem gemütlichen Beisammensein mit der Mutter seine Verzweiflung zum Ausbruch kam. Er fing an zu sprechen und begann zu weinen. Seine Mutter war sprachlos vor so viel Not. Ihrem Herzen folgend, fragte sie Jakob behutsam, ob sie das Gehörte in einem Gebet vor Jesus formulieren dürfe. Jakob willigte zögernd ein und fand, nachdem die Mutter gebetet hatte, eigene Worte des Betens. An diesem Abend entdeckte er Jesus als seinen Freund. Nun war er in seiner Not nicht mehr allein. In der Gegenwart dieses neuen Freundes fand er einige Zeit später den Mut, dem ihn quälenden Jungen zu sagen: „Dein Verhalten verletzt mich. Du wirst das in Zukunft lassen.“ Jakob lernte, sich nicht mehr wie ein hilfloses Opfer zu fühlen und zu handeln, sondern um seine Würde zu kämpfen.

Wenn unsere Kinder erleben, dass wir als Eltern in Krisensituationen, in denen wir nicht mehr weiterwissen, nicht verzweifeln, sondern Mut und Kraft bei Gott finden, wird in ihnen die Sehnsucht geweckt, selbst diesen Halt bei Gott zu suchen.

In diesen Beispielen überwundener Widerstände haben Eltern und Kinder erlebt, dass die Zumutung dazu herausforderte, Standfestigkeit einzuüben. Kindern können „Pfahlwurzeln“ wachsen, die ihnen helfen, Lebensstürmen standzuhalten. Seien Sie ermutigt, sich nicht vor der nächsten Zumutung zu fürchten, sondern freudig gespannt zu sein, mitzuerleben, wie Ihre Kinder daran wachsen und dadurch beschenkt werden.



Ursula Hein gehört mit ihrem Mann Dierk seit über 40 Jahren zur Kommunität der OJC. Sie ist eine erfahrene pädagogische Ratgeberin.

≡ Haus der Stille, Weitenhagen bei Greifswald

Information & Anmeldung: Haus der Stille, Hauptstraße 94, 17498 Weitenhagen/Greifswald; **Tel:** 03834-80330; **Fax:** 03834-803311
Weitere Infos: www.weitenhagen.de, **E-Mail:** anmeldung-hds@weitenhagen.de oder www.ojc.de, **E-Mail:** greifswald@ojc.de.
Wegen Ermäßigung bitte anfragen.



Zur Freiheit berufen Männerseminar in Weitenhagen

2.-5. November 2023

Männer sehnen sich nach Freiheit – so die landläufige Meinung: Der Mann braucht regelmäßig Zeit und Raum, in der er in Ruhe gelassen wird und sein Ding machen kann. Doch ist das schon alles? Oder geht die eigentliche Sehnsucht über die Freiheit des Hobbykellers hinaus? Was bedeutet das konkret, wenn Gott Männer zur Freiheit beruft? Ein Seminar mit Impulsen, Gesprächen, Begegnungen und gemeinsamen Aktionen, die helfen, Beziehungen bewusst zu gestalten und das eigene Potential zu entdecken.

Team: Rudolf Böhm, Jonas Großmann, Daniel Schneider (OJC), Michael Wacker (Weitenhagen)
Seminargebühren: 60 €; **Ü/V:** siehe www.weitenhagen.de

Veeh-Harfen-Seminar (1 Tag) 24. oder 25. November 2023

Erstmals im Haus der Hoffnung (und in Vorpommern!)

Mit der Veeh-Harfe kann man auch ohne Notenkenntnisse sofort spielen. Mehr über das besondere Saitenzupfinstrument und die Referenten unter www.schoenblick.de/de/veeh-harfe

Es handelt sich um zwei separate Seminartage gleichen Inhalts (jeweils 9 - 17:30 Uhr). Die Teilnehmerzahl pro Tag ist begrenzt auf 10 Personen.

Zielgruppe: Menschen jeden Alters mit Freude an der Musik
Team: Waldtraud und Heinrich Kaufmann (Schönblick), Stefan Zeitz (Greifswald)
Kosten pro Tag: Seminargebühr und Leihharfe 80,-€, Verpflegung 15,-€
Infos und Anmeldung: hgw-christus-kimu@pek.de



2024 willkommen heißen Silvesterfreizeit in Weitenhagen

29. Dezember - 1. Januar 2024

Wir laden ein, gemeinsam mit uns das Jahr 2023 zu verabschieden und 2024 willkommen zu heißen! Es wird sowohl Zeiten persönlicher Stille, Jahresrückblick und geistliche Impulse als auch festliches Essen, fröhliches Feiern und Spielen in großer Runde geben.

Zielgruppe: Ehepaare, Singles und Familien mit Kindern
Team: Rudolf & Renate Böhm (OJC Greifswald), Michael & Luise Wacker (Weitenhagen)
Kosten: Seminargebühren 60 € (100 € für Ehepaare); **Ü/V:** siehe www.weitenhagen.de

■ It's your move Männer-Schach-Seminar in Weitenhagen

19.-21. Januar 2024

Schach ist eines der ältesten und bekanntesten Spiele. Viele kennen grob die Regeln. Aber wusstest du, was en passant ist? Was haben Gabeln, Spieße und Opfer auf dem Schachbrett zu suchen? Zu diesem Seminar sind Männer eingeladen, die tiefer in die Schachtheorie eintauchen möchten. Wir verbinden das königliche Spiel mit unserem Leben und fragen: Was hält dich in Schach? Bist du matt oder siegt dein König? Was hat das mit Gott und unserem Glauben zu tun? Vorkenntnisse sind nicht nötig, Vereinsspielern wird es sicher zu langweilig.

Zielgruppe: Männer mit Lust auf das Schachspiel
Team: Jonas Großmann, Daniel Schneider
Seminar: 60 €; **Ü/V:** siehe www.weitenhagen.de



≡ OJC Reichelsheim

Info u. Anmeldung: www.ojc.de/veranstaltungen oder Ursula Räder, E-Mail: tagungen@ojc.de, Tel.: 06164-515573



Kleine Auszeit im Advent

9. Dezember 2023, 9.30-21 Uhr

Oasentag für junge Erwachsene

Es ist Advent. Wir warten und erwarten. Und machen den Raum bereit für Ihn, der kommt.

Wir erwarten dich und freuen uns, wenn du erfrischt weiterziehen kannst. Herzliche Einladung zu einem Tag an dem man einfach da sein kann und trotzdem beschenkt wird.

Dieser Tag ist upgrade-fähig: Optional günstige Übernachtungen möglich mit Lobpreisabend am Freitag und OJC-Gottesdienst am Sonntag. Mach ein ganzes OJC-Wochenende draus!

Zielgruppe: Alle, die sich nach einer Pause im Advent sehnen (bis 40 Jahre)

Team: Hanna Epting u.a.; **Kosten und Optionen:** siehe www.ojc.de/veranstaltungen

familienBROT

26.-28. Januar 2024

Impuls- und Backwochenende für Familien mit kleinen Kindern

Was brauchen Eltern und Kinder, damit es beiden gut geht? Wir vertiefen diese Fragen und tun uns dabei etwas Gutes: Wir backen mit unseren Kindern. Ein Wochenende für Leib und Seele für ganze Familie.

Zielgruppe: Familien mit Kindern bis 10 Jahren

Team: Hannah Jesgarz + Stephanie Haug (familienbegleiten.de);

Meike Richter + Konstantin Mascher (OJC)

Informationen: www.ojc.de/veranstaltungen



≡ OJC Woanders



Move In! Missionales Leben im Quartier

24.-26. November 2023

Siloah-Familienkommunität / 99880 Neufrankenroda

Ein Wochenende für und mit solchen, die sich im entkirchlichten, prekären, multikulturellen Milieu in Ostdeutschland als Christen einsetzen (wollen). Wir wollen mit euch reflektieren, was Mission in diesem Umfeld bedeutet, welche Chancen und Schwierigkeiten damit verbunden sind.

Neben Reflektion, Impulsen, Best practice Forum, Erfahrungsaustausch ist das Wochenende auch zum Aufatmen, Berufung-Erneuern, Hoffnung-Wecken gedacht.

Team: Christiane und Michael Weinmann, Ute und Frank Paul .

Anmeldung: per E-Mail bei ute.paul@ojc.de

Mehr Informationen: www.senfkorndorf-stadtteilmission.de

Halleluja! Mein Erlöser lebt

1.-3. Dezember 2023

Tanzseminar im Haus Reudnitz / 07987 Mohlsdorf


Tanzend und hörend unterwegs mit Georg Friedrich Händel und seinem Oratorium „Der Messias“. Wer einmal die mitreißende und eindrucksvolle Musik gehört hat, wird sie nicht mehr vergessen. Weniger bekannt ist, aus welcher lebensgeschichtlichen Tiefe heraus Händel diese himmlische Musik erschaffen konnte. Wir hören in das Oratorium ebenso hinein wie in Händels Geschichte und nehmen in ruhigen und schwungvollen Tänzen die Themen leibhaftig auf.

Zielgruppe: Bewegungs- und entdeckungsfreudige Jesus-Freundinnen und solche, die es werden wollen

Team: Ursula Räder und Anne-Katrin Loßnitzer; **Kosten:** Kursgebühren: 60 €; **Ü/V:** 188-212 €

Info und Anmeldung: Christliche Ferienstätte Haus Reudnitz, E-Mail: info@haus-reudnitz.de





SOFORT SPRACH JESUS SIE AN:
„FASST MUT! ICH BIN'S,
FÜRCHTET EUCH NICHT!“

MATTHÄUS 14,27 (GNB)